





# Verwirrung in der „Deutschen Front“

## Was war in Kassel los?

Das „Dementi“ aus Berlin hat in allen Teilen der „deutschen Front“ im Saargebiet die Verwirrung und die Verleugung gefördert. Auch die Skeptiker sind nun überzeugt, daß neue schwere Erschütterungen im Reiche sich vollziehen. Ein bekanntes Mitglied der „deutschen Front“ rief uns heute früh mit der Frage an, ob es richtig sei, daß auch in Kassel schwere Zusammenstöße zwischen Reichswehr und SS. erfolgt seien. Wir mußten den Herrn enttäuschen. Gerade aus Kassel sind uns solche „Gerüchte“ noch nicht gemeldet. Da aber offensichtlich in den Kreisen der „deutschen Front“ noch mehr geglaubt wird, als sich einstweilen zugegetragen hat, empfehlen wir dem Reichspropagandaministerium, sofort ein neues Dementi herauszugeben. Es wird im Saargebiet seine Wirkung nicht verfehlen.

des „Matin“, ist überzeugt, daß die Krise ihren Höhepunkt erst zum 13. Januar und danach erreichen wird; die unvermeidlichen, gewalttätigen, furchtbaren Entscheidungen, die zu diesem Termin heranreifen, halten bereits jetzt das ganze Land in Spannung und Schrecken. Auch Vladimir d'Ormesson schreibt im „Figaro“ von dem hochhenden Kessel Deutschland und der Unvermeidlichkeit der Steigerung und Vertiefung der Krise:

„Trotz der am 30. Juni durchgeführten Säuberung, niemals haben noch die „byzantinischen“ Intrigen eine so scharfe Form angenommen, wie jetzt. Die Führer zerreißen einander. Die Gruppen und Sektoren raufen miteinander. Jeden Tag verschwinden geräuschlos unangenehme Menschen und Jungen.“

Der Glaube an die Möglichkeit einer Stabilisierung des „dritten Reiches“ schwindet. Und auf die lange Sicht? Man nimmt nicht an, daß mit dem Siege der Reichswehr die deutsche Krise ihre endgültige Lösung finden wird.

Die außenpolitischen Konsequenzen kommen von sich selbst. Beinahe alle Betrachtungen der Spannungen im „dritten Reich“ werden mit dem Tadel an die Adresse jener Privatdiplomaten aus den Reihen der rechtsgerechten Frontkämpfer-Verbände abgeschlossen, die Hitlers „Verständigungs-Hand“ willig ergreifen.

Im „Echo de Paris“ schreibt Bertinax: „Und jetzt urteilt man über die Naivität jener Franzosen, die nach Berlin reisen, um dem „Führer“ das Zeugnis der Allmacht und der Aufrichtigkeit aufzustellen.“

Dasselbe sagt d'Ormesson: „Geben sich die französischen Frontkämpfer Rechnung darüber, daß sie zu Werkzeugen in einem innerdeutschen Kampf werden, den man eigentlich dem Gang der Ereignisse überlassen sollte?“

Die innenpolitische Krise erschwert das außenpolitische Spiel Hitlers. Auch hier stellt der kommende Sieg der Reichswehr Frankreich vor ernste Fragen: Wird Hitler nach der Vollendung des Sieges der Reichswehr und der hinter ihr stehenden Kräfte noch verhandlungsfähig sein? Und ist die Reichswehr selbst, der Träger der Waffe, geeignet, der Träger einer auch nur befristeten Friedenspolitik zu sein?

# Mehr als 1000 Jahre Kerker

## Novemberbilanz der hitlerischen Justiz

Nach den bisher bei der Roten Hilfe Deutschlands vorliegenden Berichten verurteilten die faschistischen Landgerichte im November 1934 533 antisowjetische Freiheitskämpfer zu 487 Jahren Zuchthaus und 565 Jahren Gefängnis. In der Gesamtsiffer von 1052 Jahren Kerker entfallen allein auf das Volksgericht 185 Jahre Zuchthaus und 247 Jahre Gefängnis. Allein im Bezirk Wassertrane wurden hundert Antisowjetisten zu 118 Jahren Zuchthaus und 119 Jahren Gefängnis verurteilt; ein Beweis für die wachsende antisowjetische Widerstandsfähigkeit, die sich durch keine Terrorurteile abkühlen läßt.

Wie im vergangenen Monat wurden mehr als drei Viertel aller Urteile wegen „Hochverrat“ und „Fortleitung verdorbener Parteien“ gefällt. Ein Beweis für die wachsende Unzufriedenheit mit dem Hitlerregime unter den Mittelschichten und die zahlreichen Gefängnisurteile gegen Klein- und Gewerbetreibende wegen Beleidigung des Reichsführers bzw. der Reichsregierung.

# Das sterbende Berlin

Der Berliner Korrespondent des „Tempo“ schreibt in einem Artikel über das Leben in Berlin u. a.:

„Den Reisenden, die von Paris oder gar von London kommen, fällt besonders der Trauercharakter auf, den Berlin heute hat.“

Welcher Untrieb gegenüber dem Berlin von vor fünf oder sechs Jahren! Welches Leben, welche Annehmlichkeiten und Zerkleinerungen fand man damals! Die Theaterdarstellungen waren schön, wenn auch manchmal etwas revolutionär und gepflegt. Aber Berlin war tatsächlich eine der großen Hauptstädte des modernen Europa. Sogar die Berliner Frauen waren elegant geworden.

Der Anblick der Stadt ist heute erübt und streng Berlin hat sich mehr geändert als die Provinzhäute. Früher hatte es den Charakter, eine Weltstadt zu sein; heute ist es auf das Niveau der Provinzhäute herabgesunken. Die Zahl der Autos ist größer geworden hält aber mit den anderen großen Hauptstädten noch keinen Vergleich aus. Noch mehr angenommen hat die Zahl der Verkehrsunfälle; im letzten Monat gab es 31 Tote, also durchschnittlich einen Toten auf den Tag.

Die Feste, Bälle und Empfänge werden in diesem Winter selten sein. Von öffentlichen Bällen hört man nicht einmal sprechen. Man sieht auch nicht mehr solche Luxusautos mit Nazis in Uniform wie vor dem 30. Juni. Haben sie ihre Wagen in die Garage gestellt? Manche Leute behaupten, daß sich die Naziführer vor der Volksmenge scheuen und ihre Wagen ihren Frauen und ihren Freundinnen überlassen haben.

# Werbt für die „Deutsche Freiheit“

# Streichers Nördlinger Schlacht

## Was das jüdische Versöhnungsfest angerichtet hat

In und um Nördlingen im bairischen Schwaben ist schon viel Blut geflossen. 1634 wurden hier die Schweden von den Kaiserlichen besiegt. Wenig dreihundert Jahre später, als Nördlingen mit der Gewalt des „dritten Reiches“ gekommen war, sieht es wieder im Mittelpunkt einer lustigen Fehde.

Was ist geschehen? Der braune Stadtrat von Nördlingen hatte im September eine Verfügung erlassen, daß wegen eines hohen jüdischen Feiertages der Nördlinger Viehmarkt auf Donnerstag, den 27. September 1934, verlegt werde. Man stelle sich vor: wegen eines jüdischen Feiertages! Da war eine offene Kriegserklärung an Julius Streicher und seinen „Stürmer“. Sie wurde sofort mit einem Frontalantritt gegen die Pöbel in Nördlingen beantwortet. Obige Bekanntmachung, so las man im „Stürmer“, sei ein Verrat an Nationalsozialismus und eine Beleidigung der christlich-deutschen Bevölkerung. Und dann wurde folgende Gaswolke gegen Nördlingen abgeblasen:

„Der „Stürmer“ hat schon wiederholt derartige Auszeigungen gebrandmarkt. Jedoch fielen diese in die Kampfzeit. Daß im nationalsozialistischen Deutschland eine solche Veröffentlichung vorgenommen wird, hätte kein Nationalsozialist für möglich gehalten. Die vielen empörten Zuschriften, die der „Stürmer“ aus der Nördlinger Gegend erhalten hatte, bezeugen, wie die deutsche Bevölkerung darüber denkt. Die jüdische Bevölkerung macht im nördlichen bayerischen Schwaben einen kleinen Bruchteil der deutschen Bevölkerung aus. Es ist schon eine unerhörte Herausforderung und eine Mißachtung diesen deutschen Volksgenossen gegenüber, wegen ein paar Tausend Juden einen Viehmarkt, an dem Tausende Deutscher interessiert sind, ausfallen zu lassen. Diesen wenigen Juden gegenüber zeigt der Stadtrat Nördlingen eine geradezu unterwürfige Rücksichtnahme. Die deutsche Bevölkerung scheint ihm gleichgültig zu sein.“

Streicher schlug immer wider an seinen Schild. Gerade in Nördlingen, wo es der Partei erst nach schweren Kämpfen gelungen, Fuß zu fassen. Jetzt aber sind es Männer im braunen Rock, die Stadträte und der Bürgermeister von Nördlingen, die ihm, dem Siegfried Julius Streicher, den Speer des treulosen Hagen zwischen das Schulterblatt bohren!

Unter den braunen Autoritäten von Nördlingen brach daraufhin helle Empörung aus. In der „Völkischen Nationalzeitung“ rüffelten sie eine geharnischte Antwort an den allmächtigen „Stürmer“. Die nationalsozialistische Stadtratsfraktion der Stadt Nördlingen sagt in seiner feierlichen Erklärung, es vertrate eine bedauerlich tiefliegende Tendenz der Wochenchrift „Der Stürmer“ als nationalsozialistisches Kampfblatt.

wenn man ohne Einziehung näherer Erkundigung einer aus alten nationalsozialistischen Kämpfern bestehenden Stadtratsfraktion vorzunehmen glaubt, der Stadtrat Nördlingen hätte ein Verhalten gezeigt, das jedem Nationalstolz und jeder Ehrgefühlung ins Gesicht schlägt.“

Aber beinahe noch interessanter ist die Rechtfertigung der Nördlinger Alle Autoritäten, NS-Dago, Kreisbauernschaft, nationaler Viehhändlerverband hätten der Verlegung zugestimmt, aus rein wirtschaftlichen Gründen. Der Junge „wegen der hohen jüdischen Feiertage“ sei jedoch — ein Fehler des betreffenden Beamten gewesen:

„Wir warnen jeden, die im „Stürmer“ hervorgebrachten unwahren Behauptungen weiter zu verbreiten und werden gegebenenfalls rücksichtslos vorgehen.“

Das hat das jüdische Versöhnungsfest zu Nördlingen angerichtet. Im Grunde konnten die nicht sehr zahlreichen Juden jener Gegend stolz darauf sein, daß sie, freilich im negativen Sinne, noch soviel Macht besitzen, die Kriegspartei zwischen Streicher und seine Nördlinger zu werfen.

# Ein Bürgermeister nach Hitlers Führerprinzip

Die Große Strafkammer in Bonn setzte die Verhandlung gegen den früheren Stadbürgermeister Ley (siehe Nr. 286 der „Deutschen Freiheit“), den früheren Polizeikommissar von Braunschweig und den Beigeordneten der Stadt Siegburg Dr. Fuhßhiller mit der Neuanvernehmung fort. Eingehend vernahm das Gericht den Zeugnis Bungardt. Er sagte, Polizeikommissar von Braunschweig habe ihn damals gebeten, die Schuld an dem vom Bürgermeister Ley verursachten Kraftwagenunfall in dem Ort Stein auf sich zu nehmen. Dabei habe der Polizeikommissar ihn gleichzeitig auch auf die strafrechtlichen Folgen der Schuldübernahme aufmerksam gemacht.

von Braunschweig, nochmals dazu gehört, erklärte, Ley habe ihn ausdrücklich beauftragt gehabt, dem Zeugen Bungardt nichts von den etwaigen strafrechtlichen Folgen der Schuldübernahme zu sagen.

Die Große Strafkammer fällt folgendes Urteil: Das Verfahren gegen den Beigeordneten Dr. Fuhßhiller wird auf Grund der Amnestie eingestellt. Der Hauptangeklagte, der frühere Bürgermeister Ley, erhält eine Gefängnisstrafe von einem Jahr sowie 100 Mark Geldstrafe wegen Fahrens ohne Führerschein. Ferner wird ihm die Fähigkeit zur Bekleidung öffentlicher Ämter auf die Dauer von drei Jahren aberkannt. Der frühere Polizeikommissar von Braunschweig wurde wegen einiger der ihm zur Last gelegten Verfehlungen zu sechs Monaten und zwei Wochen Gefängnis verurteilt. Auch ihm wurde die Fähigkeit der Führung öffentlicher Ämter auf die Dauer von drei Jahren aberkannt. Ley und von Braunschweig wurde die in dieser Straffache erlittene Untersuchungshaft angerechnet.

Der Verurteilung entnehmen wir: Das Gericht hat sein Urteil aufbaut auf dem Ergebnis der Hauptverhandlung und dem Eindruck, den die Angeklagten persönlich während der Verhandlung auf das Gericht gemacht haben. Der Angeklagte Ley erschien dabei als Mann, der sich im Range und im Kampf für die nationale Bewegung verdient gemacht hat, ein Mensch von klarem Urteil, hart und zielbewußt im Guten wie im Bösen. Auf seine Verfehlungen kann die Amnestie nicht

Der Kampf geht immer noch weiter. Die Nördlinger Stadträte tun kund und zu wissen, daß sie jetzt dem Gang der Dinge ihre Ehre anvertraut hätten.

Es ist nur eine kleine und nicht sehr wesentliche Geschichte. Aber doch symptomatisch. In diesem Hitler-Deutschland gibt es keinen schlimmeren Vorwurf als den, Juden gegenüber wirtschaftliche, religiöse und menschliche Rücksicht genommen zu haben. Dieser Gauleiter und bayerische Minister Streicher ist noch wie vor der Duzfreund des „Führers“. Jede Streicher-Tat ist auch die seinige und kennzeichnet ihn so, wie er ist. Wir wissen und mit Wollen Adolf Hitlers erfolgt jetzt auch die neue Serie der Judenverfolgungen mit wilden Drohungen und wüsten Ausbreitungen — das alte Mittel der Ablenkung des Volkes von den Schuldigen an seinem Elend und seiner Verzweiflung.

# Bürdel schämt sich und lügt

## Ein tapferer Kämpfer

Wir hatten in diesen Tagen festgestellt, daß Herr Bürdel, der Reichskommissar zur Betreuung der Saar, für seinen Gaubezirk Pflanz das Signal zur Hay gegen jüdische Geschäftleute gegeben hat. Jetzt läßt er in der „Deutschen Front“ dazu erklären:

„Ein Separatistenblatt der Saar hält es für notwendig, in einem Aufruf des Gauleiters Bürdel eine Pogromhetze zu leiten. Der Aufruf sagt nicht mehr und nicht weniger, als daß von den Nationalsozialisten erwartet wird, daß sie nicht zu Weihnachten ihr Geld in den Kassen der Juden zu verbergen, sondern es dem Kleinen und mittleren Geschäftsmann bringen.“

Der gute, liebe Weihnachtsmann Bürdel! Nein, er hat mit dem Namischladen nicht die jüdischen Geschäfte und Warenhäuser gemeint, sondern diejenigen seiner eigenen Pöbel.

Wie aber heißt es wirklich in seinem Aufruf? So:

Nationalsozialisten! Es befehlt Veranlassung darauf hinzuwirken, daß wir nichts im Namischwarenladen des Juden verloren haben. Und wenn Du mir sagst, daß Deine Frau die Einkäufe beizuge, so ergriffst Du daraus, daß eben in Deinem Hause kein nationalsozialistischer Geist herrscht und Du selbst kein Mann bist, sondern ein Hauswurst.“

Das dürfte sehr klar ausgedrückt sein. Dazu gehört aber noch ein Aufruf 16. 11. 1934 des Kreisamtsleiters Speyer der NS-Dago, worin es heißt:

„An alle deutschen Frauen!“

Inmitten des verzweifeltsten, furchtbaren Kampfes um die Erhaltung ihrer Existenz, müssen deutsche, arische Geschäftslente mit ansehen, wie man jüdische Warenhäuser bevölkert und seinen Bedarf mehr denn je dort deckt.

Werde es mir anzuzeigen sein lassen, in Zukunft eine noch härtere Beobachtung vorzunehmen und auf alle mit bekannt werdenden Verhöre gegen das nationalsozialistische Wirtschaftsprinzip zu gegebener Zeit zurückkommen.

Vorliegendes liegt ganz im Sinne unseres Führers Adolf Hitler sowie des Saarbrennolamächtigsten Gauleiters Hs. Bürdel, der alle, die in nichtarischen Geschäften kaufen, als Verräter an der deutschen Wirtschaft bezeichnen.“

Herr Bürdel, in seinem Gaubezirk wilder antisemitischer Mordanschreie, schämt sich in seiner Eigenschaft als Saarkommissar seiner offenen Pogromhetze. Vor den Herren der Abtunungskommission präsentiert er sich als assistierter Europäer. Die Dokumente, die er vor ihnen vorlegt, zeigen ihn in der Rolle eines ebenso rauhen wie unwahrscheinlichen Kämpfers.

angewandt werden, da er sie nicht im Interesse der nationalen Bewegung, sondern zur Verschleierung seiner Straftat begangen hat.

Der Angeklagte von Braunschweig trat als wenig lehrer Charakter auf, der sich abhängig von Ley fühlte und um seine Stellung besorgt war. Das Gericht ist überzeugt, daß sowohl von Braunschweig als auch Dr. Fuhßhiller im Fall Hill übereifrig um das Ansehen der nationalsozialistischen Bewegung bemüht waren. Objektive war jedoch in dem angelegenen Schreiben des Hill keine Beleidigung des Dr. Fuhßhiller zu erblicken. Ferner sei Dr. Fuhßhiller wegen Verurteilung der Straftatbestimmung des Bürgermeisters Ley als schuldig befunden worden. Da jedoch keine höhere Strafe als sechs Monate für ihn in Frage kam, sei das Verfahren gegen Fuhßhiller auf Grund der Amnestie eingestellt worden.

Bezüglich des Hauptangeklagten Ley sei einwandfrei erwiesen, daß er den Unfall in Stein verschuldet habe. Auch über die Anklage zur Straftatbestimmung liege kein Zweifel vor, von Braunschweig habe selbst gesagt, er habe alles nur auf Befehl des Bürgermeisters Ley getan, und es sei kein Grund vorhanden, von Braunschweig nicht zu glauben. Das Gericht habe auch einwandfrei festgestellt, daß Ley sich des Verlebens einer amtlichen Urkunde schuldig gemacht habe. Die Frage, ob er sich dabei einen Vermögensvorteil habe verschaffen wollen, sei verneint worden.

Bei dem Angeklagten von Braunschweig hält das Gericht entgegen den Ausführungen seines Verteidigers daran fest, daß er Beamter gewesen sei. Das Gericht glaube, die Bevölkerung würde kein Verständnis dafür haben, wenn man heute sage von Braunschweig, der über ein Jahr lang in der Uniform als Polizeikommissar sich betätigt habe, sei kein Beamter. Bei der Straftatbestimmung durch von Braunschweig sei keine Vollendung, sondern ein Versuch angenommen worden. Wegen der Urkundeverschaffung auf dem Nummernschild des Kraftwagens sei der Angeklagte freigesprochen worden. Wenn auch von Braunschweig wegen seines nicht besonders hohen Charakters mildernde Umstände zugestanden worden seien, so sei keine Handlungswelt vor allem gegenüber der Staatsanwaltschaft aber derart gewesen, daß auch ihm die Fähigkeit zur Bekleidung öffentlicher Ämter auf die Dauer von drei Jahren aberkannt werden müssen.





# Für DEUTSCHLAND gegen HITLER

## An die Presse der „deutschen Front“

### Was verdient Röchling bei der Rückgliederung?

#### Röchling sichert sich 300 Prozent

Saarbrücken, 28. Dez. Die „Deutsche Front“ von Henri Barbusse bringt folgende Meldung über Röchling, den Rückgliederungsgewinnler:

„Eine kleine Notiz einer großen Zeitung ist dieser Tage unbemerkt geblieben. Es handelt sich um den Börsenbericht, den das französische Handelsblatt „L'Information“ am 29. November aus der Feder seines Berliner Korrespondenten brachte. Da heißt es:

„Bedeutende Käufe wurden gestern in internationalen Werten für Rechnung saarländischer Industrieller und vor allem für Herrn Röchling durchgeführt. Da nach dem in Kraft befindlichen Devisen-Zahlung die Saarländer als Ausländer betrachtet werden, wurde der Ertrag der Käufe auf Sperrkonto eingezahlt.“

Man muß dieses Börsengeheimnis entschleiern. Man muß der ganzen Welt zeigen, wem ein gonneharter Bucher hier von Röchling und der ganzen „Deutschen Front“-Führung betrieben wird. Gemeinhin ist eine deutsche Reichsmark gleich sechs französischen beziehungsweise saarländischen Franken. Da die Berliner Regierung bei der Brüchigkeit der deutschen Mark, bei ihrer nichtvorhandenen Deckung unter allen Umständen zur Herstellung von Devisen gezwungen ist, so hat sie die sogenannte Sperrmark geschaffen. Für wenig mehr als 2 Franken zahlt die Regierung eine Mark, wobei Bedingung

Status quo bedeutet:  
**Zurück zum Reich,  
aber net gleich!**

ist, daß die so eingehandelten Beträge nur in Deutschland umgelegt und angelegt werden.

Und nun stellt sich vor: Während die Diller und Röchling auch die wankende Mark mit den stabilen Franken bringen wollen, während die Röchling-Bank in Saarbrücken seit dem 4. Dezember der Gehapo über jeden Sparer Bericht erstattet, der aus berechtigter Furcht vor der Umwandlung in wertlose Mark keine ersparten Franken abholt, — währenddessen verbreitet Herrmann Röchling seine Profite durch ein schamloses Börsenmanöver.

Der Ertrag seiner Käufe ist auf ein Sperrkonto eingezahlt. Aber die Sperre über sein Guthaben hörte in dem Augenblick auf, wenn die Saar an Hitler fiel. In diesem Falle wird Röchling die Millionenwerte, die er in den letzten November und ersten Dezembertagen an der Berliner Börse für einen Spottpreis kaufte, für den dreifachen Betrag loschlagen. Wollt Ihr jetzt endlich verstehen, warum Röchling zu seinem Diller will, warum er für den Ausblick an das Deutschland des Börsenwuchers mobil macht? Nationalist — aber nur gegen bar!

Seine französischen Geschäfte vernachlässigt er allerdings dabei nicht. Mit Recht kann Bourson in seinem Buch „Autour de la Question Sarroise“ (Rings um die Saarfrage) die Röchling als „anachetle Pieferanten der französischen Handelsmarine“ nennen. Der Nazipatriot Röchling hatte die Schamlosigkeit, in einer Rede seiner Pariser Aftale zu erklären: „Unsere Betriebe haben im Jahre 1925 in Frankreich für ungefähr 25 Millionen Franken Spezialstahl abgekauft.“

Spezialstahl? Für den Krieg? Für Frankreichs Panzerschiffe und Festungen?

Das ist der Führer der „deutschen Front“.

### Pfarrer Bungar'en

#### Sein Abschied von der „Saarbrücker Landes-Zeitung“

Einer der führenden katholischen Priester des Saargebietes hat einen wichtigen politischen Schritt unternommen. Pfarrer Bungar'en hat den Vorsitz im Aufsichtsrat der früher katholischen, heute gleichgeschalteten „Saarbrücker Landes-Zeitung“ niedergelagt. Er war der letzte Vorsitzende der saarländischen Zentrumspartei und vertrat in der Leitung der „Saarbrücker Landes-Zeitung“ die Interessen des katholischen Alerus.

Längst war Pfarrer Bungar'en als scharfer Widersacher des „dritten Reiches“ bekannt. Die Abgeordneten des Herrn Goebbels und die nationalsozialistischen Katholiken haben viele Versuche gemacht, den charakterfesten Priester von Saarbrücken-Malkatt für sich zu gewinnen. Sie blieben stets vergeblich, obwohl es auch an Drohungen nach den Methoden des „dritten Reiches“ gegen ihn nicht fehlte. Die Terroristen genossen schon im voraus ihre kalte Rache. Jetzt gibt Pfarrer Bungar'en durch seinen Austritt aus dem Aufsichtsrat der „Saarbrücker Landes-Zeitung“ dem gesamten Saar-Katholizismus ein unzweideutiges Zeichen. Er hat auch an der Gründungsversammlung des „Deutschen Volksbundes“ teilgenommen.

Die „Neue Saar-Post“ schreibt: „Über siebzehn katholische Geistliche haben mit vielen Tausen den Deutschen Volksbund“ aus der Taufe gehoben. Viele und viele andere Geistliche an der Saar verfielern dem „Deutschen Volksbund“ immer wieder ihre Sympathie. Sie, diese Geistlichen und der „Deutsche Volksbund“ lassen sich leiten von der Liebe zur Kirche und zum Vaterlande. Die Geistlichen sind mehr als betrübt darüber, daß sich das katholische Volk an der Saar so verhalten läßt. Sie sind entsetzt, daß nicht mehr mit den Waffen der Zuchtlichkeit und der Gerechtigkeit und der Liebe gekämpft wird, sondern mit den häßlichen Waffen der Lüge, der Verleumdung, der Niedertracht, der Ehrabschneidung und der rohen Gewalt.“

Reichsministerium für  
Volksaufklärung und  
Propaganda

Berlin W., 26. 12. 1934  
Wilhelmplatz 1

Aktenzeichen 27/14 B II

STRENG VERTRAULICH

NACH KENNNTNISNAHME VERNICHTEN

An die Herren Parteigenossen Schriftleiter im Saargebiet!

In der Folie beigegeben behändigen wir Ihnen den hierorts ausgearbeiteten Entwurf für die Schlagzeilen Ihrer Blätter in den letzten Tagen vor der Abstimmung.

Gleichzeitig haben wir uns mit den zuständigen Abteilungen der SA., SS. und des Freiwill. Arbeitsdienstes in Verbindung gesetzt, um eine 100prozentige Durchführung unserer Vorschläge gewährleisten zu können.

Wir erwarten von Ihnen strengste Disziplin in bezug auf Befolgung unserer Vorschläge im Geiste des nationalsozialistischen Idealismus. Ihre Belohnungen sind vom 14. 1. 1935 ab an der Kasse unseres Ministeriums auszahlbar.

Mit Hitler Heil!

Frig Tropf.

Wirkl. Geh. Reichspropaganda-Rat.

### Anlagen

1. Januar 1935:

Zehn als Arbeitsdienster verkleidete Marxisten verprügeln in Neunkirchen einen italienischen Offizier.

2. Januar 1935:

Enttüllungen über den für die Abstimmungsnacht geplanten Putsch der Freiheitsfront. Diebstahl der Urnen. Verhaftung der Abstimmungskommission. Verhaftung der Besatzungstruppen geplant. Ausrufung der Sowjetrepublik Saarland vorgesehen. Ministerliste: Ministerpräsident Max Braun, Innenminister Frig Pfordt, Kriegsminister Leo Trobst, Justizminister Dr. Sander, Kultusminister Peter Dörr, Postminister Hoffmann, Verkehrsminister Prinz Hubertus von Löwenstein. Russische Truppen sind bereits auf dem Seeweg in Anmarsch.

3. Januar 1935:

Ein entlassener Arbeiter der Röchlingwerke, Mitglied der Löwensteinischen Katholikenpartei, schießt auf Röchling. Der Führer der Deutschen Front bleibt wie durch ein Wunder unverletzt.

4. Januar 1935:

Hitler enthebt den Saarkommissar Bärdel seines Postens, weil er Angriffe der Pfälzer Presse auf den Präsidenten Knorr geschuldet hat.

5. Januar 1935:

Ein Marxist umzingelt zwölf Mitglieder der Deutschen Front, die Pickete fieden, und wird in Notwehr getötet.

### Die Ak'enbeschlagnahme

#### Beschwerde der „deutschen Front“ abgewiesen

Vor dem Obergericht in Saarlouis fand heute die Verhandlung über die Beschwerde der „deutschen Front“ wegen der feinerzeitigen Ak'enbeschlagnahme des Präsidenten der Regierungskommission statt. Es handelt sich um die beiden Beschlagnahmen vom 19. und 24. Juli 1934.

Die „deutsche Front“ wurde vertreten durch Landgerichtsrat Freudenberger, die Regierungskommission wurde vertreten durch den Direktor des Innern und des Kabinetts, Heimburger. Die Ausführungen des Vertreters der Regierungskommission fanden in dem Urteil des Obergerichtes die Zustimmung dieser höchsten Instanz. Die Beschwerde der „deutschen Front“ wurde in jeder Hinsicht als unbegründet abgewiesen. Die Beschlagnahme stützt sich auf Artikel 10, § 2 Abs. 17 des allgemeinen preussischen Landrechts. Das Urteil des Obergerichtes erkennt an, daß der Präsident der Regierungskommission zu der Ak'enbeschlagnahme im Interesse der Aufrechterhaltung der öffentlichen Ordnung und Sicherheit in seiner Eigenschaft als Polizeiminister berechtigt war.

Es ist ohnehin lustig, wenn die „deutsche Front“, die Welschrank-Ansager in ihren Diensten arbeiten läßt, sich über eine behördliche Hausfuchung beschwert.

### Aschermittwoch-Stimmung in der Pfalz

#### Wegen der Saarabstimmung

Der stellvertretende pfälzische Gauleiter Penser erläßt eine Bekanntmachung, in der sämtliche Faschingsveranstaltungen bis zum Tage der Saarabstimmung einschließlich für den Bereich des Gauces Rheinpfalz unterlagt werden. Darüber hinaus brüdt die Gauleitung den Vorständen der Karnevalsvereine gegenüber den dringenden Wunsch aus, daß auf alle jene Weichmachlichkeiten bei der Programmgestaltung und in Presseverhandlungen verzichtet werde, die dem „endgültig verlossenen liberalistischen Zeitalter den Stempel aufgedrückt“ hätten. Den Parteiabteilungen wird die Abhaltung eigener Faschingsveranstaltungen untersagt.

6. Januar 1935:

Zu der heute stattfindenden Kundgebung der Separatisten in Saarbrücken haben die Besatzungsbehörden kostenlos Transportmittel zur Verfügung gestellt.

7. Januar 1935:

Beim gestrigen Aufmarsch der Separatisten, an dem höchstens 6000 Mann teilnahmen, kam es zu schweren Ausschreitungen. Etwa 20 Mann führten den Stig der Regierungskommission und steckten ihn in Brand. Bei sämtlichen Verhafteten, die nur mit Hufe und Hemd bekleidet waren, wurden kommunistische und sozialdemokratische Mitgliedsbücher gefunden.

8. Januar 1935:

Leute mit gefälschten Mitgliedskarten der Deutschen Front mißhandeln mehrere Juden in Dudweiler.

9. Januar 1935:

Uebervältigender Sieg des Nationalsozialismus in Saarlouis: bei einer Probeabstimmung stimmen von 13.586 Stimmberechtigten 13.916 für Deutschland!

10. Januar 1935:

Durch einwandfreie Dokumente wird bewiesen, daß die Separatistenblätter „Deutsche Freiheit“, „Deutsche Volkszeitung“ und „Neue Saar-Post“ monatlich je 200.000 Franken Subventionen vom Cui d'Oran erhalten.

11. Januar 1935:

Ein Hingerz eig Gottes: Emigrantenkommissar Machtis trägt bei einer harmlosen Schlägerei mit harmlosen Strafenpaßanten eine geringfügige Verletzung davon, an deren Folgen er verdirbt.

12. Januar 1935:

Russische Flugzeuge, von französischen Piloten gesteuert, werfen deutschfeindliche Flugblätter ab.

13. Januar 1935:

Alle Jüde nach Frankreich überführt! Tausende von Juden ur! Separatisten bereits abgereist! Max Braun in Paris, Frig Pfordt in Moskau eingetroffen!

In Sulzbach werden gefälschte Urnen entdeckt, die bereits Hunderte von Status-quo-Zetteln enthalten. Der Präsident der Regierungskommission, Mr. Knorr, jüdischen Ursprungs! Sensationelle Enttüllungen des „Stürmer“!

Katholische Pfarrer beim Stimmenkauf entlarvt. In St. Ingbert gehen Pfarrer von Haus zu Haus und fohlen Status-quo-Stimmen für 500 Franken pro Stimme!

Der Führer an der Saarrenze, zum Einzug bereit! Börsenkrach in Paris! Der französische Franken von 16 Pfennig auf 2 Pfennig gefallen! Inflation! Zurück zur Reichsmark!

Deutsch die Saar — immerdar — nur gegen bar!

### Eine unerhörte Beleidigung

#### Was einen Führer der „deutschen Front“ in Wolle bringt

In der „Saarbrücker Zeitung“ lesen wir folgende Greuelgeschichte:

In den letzten Tagen wurde Vertrauensleuten und Mitgliedern des Gewerkschaftsvereins christlicher Bergarbeiter Saar von Saarbrücken ein Rundschreiben durch die Post zugestellt das von einem gewissen Franz Spider aus Sulzbach Bieritz, 21 unterzeichnet ist. In diesem Rundschreiben wird versucht, die Herren Imbusch und Kuhnen den Saarbergleuten als „aufrechte und tapfere“ Kämpfer vorzustellen, während derjenige Vorsitzende des Gewerkschaftsvereins, Peter Kiefer, in der übelsten Weise verleumdet wird. Es heißt da u. a.:

„Was da Kiefer in Saarbrücken über Ruhnen gesagt hat, ist allerhand. Der Peter Kiefer ist gerade der richtige Mann, der das sagen muß. Ich weiß positiv, daß er sich anständig bezahlet läßt. Wenn er jetzt so losläßt, der ist ja selbst nicht von dem überzeugt, was er sagt und daß Ruhnen und Imbusch ehrliche Kerle sind, weiß der Peter so gut wie wir beide.“

An anderer Stelle heißt es:

„Man mühte von Mund zu Mund sagen, daß Mitgliederverfassungen einüberufen sind, in denen über die Anschlüsse von Ruhnen und Imbusch gesprochen wird. Peter Kiefer darf nicht mehr das Verzeihen der Gewerkschaftler haben, denn er nimmt von der NSDAP Gelder an und läßt sich von Hitlers Parteifarren spannen.“

Es ist selbstverständlich, daß es sich hier um glatte Lügen handelt. Peter Kiefer wird dem Unterzeichner des Rundschreibens vor Gericht Gelegenheit geben, seine ungeheuerlichen Anschuldigungen zu benehnen.

Es fällt uns schon seit einiger Zeit auf, daß die gleichgeschaltete Presse des Saargebietes den teuren Namen Hitler nur noch wenig erwähnt und dafür mehr an Deutschland erinnert. Man hat auch in diesen Redaktionen etwas gemerkt.

Zum ersten Male erfährt man nun, daß es eine strafwürdige Beleidigung ist, wenn jemand die „ungeheuerlichen Anschuldigungen“ nachgelagt werden, er sehe in den Diensten der NSDAP, des Parteifarrens Adolf Hitlers.

Nach ein Schritt weiter, und man handelt in berechtigter Abwehr, wenn man einem in die Presse haut, der mit „Heil Hitler!“ grüßt.



# An den Pranger

## Methoden im „dritten Reich“

h. b. Der schleswig-holsteinische Bauernführer Claus Hans hat eine derart heftige Bekanntmachung gegen hochbeinige Volksgenossen ertulien, daß wir uns verpflichtet fühlen, dieses Dokument brauner Kultur in vollem Wortlaut anzuprangern:

### „An den Pranger!“

Als ein Saboteur allerhöchster Sorte am Winterhilfswerk hat sich der rührende Gemeindevorsteher Joh. Thomsen aus Holten (Landkreis Niendorf) erwiesen. Während allgemein im Landkreis Niendorf die Opferwilligkeit als sehr gut bezeichnet werden kann und man allgemein gewillt ist, zur Verrichtung der Not seiner Volksgenossen, die noch als Opfer der Politik aller Parteien von links bis rechts bis heute noch nicht haben in Arbeit gebracht werden können, nach Kräften beizutragen, gibt es noch immer überall in einigen Volksgenossen, die wohl materielle Vorteile einer nationalsozialistischen Staatsführung als eine Selbstverständlichkeit betrachten, aber dieser gegenüber keine Verpflichtung anerkennen. Ein solcher Samariter an der Volksgemeinschaft ist der Vorgenannte.

Als Beispiel eines Invidienreichen Hofes in der Größe von 2 1/2 Hektar mit einem Einheitswert von 11600 RM, und Zuzuber eines Bankguthabens — nach eigenen Angaben — hat derselbe im vorigen Jahre wie in diesem Jahre es nicht für nötig gehalten, sich auch nur mit der geringsten Gabe für das Winterhilfswerk zu beteiligen, obgleich er Junggehilfe ist und für niemand weiter zu sorgen hat.

Seiner Meinung nach kann er nichts zeichnen. Ohne weiteres drängt sich da einem die Frage auf, wer angesichts einer derartigen gelebten wirtschaftlichen Lage dann überhaupt wohl noch in der Lage wäre, für das Winterhilfswerk irgend etwas zu geben.

Nachdem ich in einer beinahe zweistündigen Unterhaltung versucht habe, den Mann davon zu überzeugen, daß man nicht nur Rechte, sondern in erster Linie auch Pflichten gegenüber der Volksgemeinschaft habe und nachdem er zugab, daß er der NSDAP, die Deutschland vor dem Chaos gerettet habe, es auch zu danken habe, daß er heute noch auf seinem Besitz sei und ihr vielleicht sogar sein Leben verdanke, lehnte er es dennoch ab, sich an der von der NSDAP geschaffenen Volksgemeinschaft durch eine Beteiligung am Winterhilfswerk zu betheiligen.

Aber als es galt, vom nationalsozialistischen Staat 1000 Reichsmark Reichszuschüsse zu erlangen, da war es ihm sehr wohl möglich, weitere 3000 RM für den Umbau seines Hauses flüssig zu machen.

Man verzieht wenn die Empörung der Bevölkerung angesichts derartiger Vorkommnisse zur Geringfügigkeit wird und braucht sich nicht zu wundern, wenn diese sich in irgend einer Weise Luft macht. Wenn, wie im Falle des Reichsbankrats Köppen, sämtliche Neuheitstheorien seiner Wohnung zerkümmert wurden, so hat dieser Fall gezeigt, daß diese Volksschädlinge sich nicht der Hoffnung hingeben dürfen, daß der nationalsozialistische Staat seine Polizeibeamten und Detektive gegen diese empfinden Volksgenossen einsetzen wird. Der nationalsozialistische Staat wird es sich vielmehr überlegen müssen, ob er es verantworten kann, das wertvolle Leben dieser Saboteure ungeschützt zu lassen, oder ob es notwendig ist, ihnen in gut abgeschlossenen und bewachten Räumen den notwendigen Schutz zu gewährleisten. Allerdings hat diese Art der Inhaftierung im Volksmunde keinen so guten Klang. Aber vielleicht wird man diese Unschicklichkeiten mit in Kauf nehmen müssen. Wir nehmen an, daß es bei diesem Falle kein Bewenden behalten wird und daß er allen als warnendes Beispiel genügt. Wir üben uns verpflichtet alle Arten von Erziehungsmaßnahmen anzunehmen, um die Volksgemeinschaft herbeizuführen, möchten sie aber möglichst durch Ueberzeugung erlangen. Wo es sich jedoch um hartnäckige Saboteure handelt, müssen eventuell auch härtere Mittel angewendet werden. Wer sich selbst aus der Volksgemeinschaft ausschließt, braucht sich nicht zu beklagen, wenn die Volksgenossen jealose Verachtung mit ihm ablehnen und er eine gesellschaftliche Achtung erlährt, wie sie üblich wohl nicht angeprochen worden ist.

Wir werden uns nicht scheuen, gegebenenfalls der Öffentlichkeit mit weiteren Namen zu dienen wenn dieses Beispiel nicht die erhoffte Wirkung auf jene Gleichgesinnten erzielen sollte.

Claus Hans.

Diese Bekanntmachung, die uns einen tiefen Einblick in die Verhältnisse Schleswig-Holsteins tun läßt, hat unter den Bauern der Nordmark eine ungeheure Empörung hervorgerufen.

# Die Not des deutschen Außenhandels

## Die Hansas ad e erheben ihre Stimme

Die Handelskammern der beiden Hansestädte Hamburg und Bremen haben soeben einen Jahresbericht veröffentlicht, in welchem ein Rückblick über die wirtschaftliche Lage von Hamburg und Bremen gegeben wird und bestimmte Forderungen für die Zukunft gestellt werden. Angesichts der Bedeutung, die die beiden Städte im deutschen Export einnehmen, sind diese Kammerberichte von ganz besonderem Interesse.

### Bestätigung einer „Greuelhetze“

Zunächst einmal erfahren wir aus dem Bericht der Hamburger Handelskammer Einzelheiten über die fürchterliche Situation in welcher sich Hamburg und sein Handel im Sommer dieses Jahres befand. Als leiserzeit die antisozialistische Presse auf diese Zustände, von denen die gleichgeschaltete Presse, wenn man von der „Frankfurter Zeitung“ abliest, mit keiner Silbe erwähnte, hinwies, erhob sich in Dittlerdeutschland ein Geschrei über die angebliche „Greuelhetze“ die von den „Emigranten“ über Deutschland verbreitet würde. Und jetzt plötzlich werden nachträglich von der Handelskammer in Hamburg diese Greuel voll und ganz bestätigt. In dem Bericht der Kammer heißt es u. a.:

„Die Devisennot legte nicht nur jedes weitere Disponieren auch für eine nahe Zukunft lahm, sondern erschwerte und verhinderte vorübergehend die Abwicklung laufender Engagements. Noch einem Zustand, bei dem Dokumente und Baten in Millionenwerten im freien Hamburg eintrafen und wegen Nichtbezahlung dem in- und ausländischen Empfänger vorzuzahlen werden mußten, hat in der Tat die hanseatische Wirtschaft die Grundidee des „Neuen Plans“ dankbar begrüßt.“

### Die steigende Fertigwareneinfuhr

Derner sind die Ausführungen der Hamburger Handelskammer über die Entwicklung der Einfuhr von besonderem Interesse. Die Handelskammer stellt fest, daß die Einfuhr von Fertigwaren trotz aller Drofkampagnen seitens der Wirtschaftspolitik der Hitlerregierung ist. Die Handelskammer schreibt darüber wörtlich:

„Es müßte sich aus dieser Bewegung sowohl eine Wertsteigerung der ganzen Einfuhr überhaupt als auch eine Gefahr für die Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen der Reichsregierung ergeben. Wenn mehr ausländische Fertigwaren eingeführt würden, so müßte das bedeuten, daß die Verarbeitung von ausländischen Rohstoffen zu deutschen Industriefertigwaren, die gerade eines der wichtigsten Aufgabengebiete der deutschen Industrie ist, bedroht war. Tatsächlich war die Einfuhr ausländischer Fertigwaren im Sommer 1934 um ungefähr 20 bis 25 v. H. früher als in denselben Monaten des Jahres 1933; denn im September hatte sie einen Stand von 75 Millionen Mark erreicht, gegen nur 58 Millionen Mark im September 1933. Diese Entwicklung war angesichts der Tatsache, daß auf allen anderen Gebieten die Einfuhr nach Möglichkeit eingedämmt wurde, nicht bedeutungslos.“

### Der Niedergang des Transitgeschäfts

Von ganz besonderem Interesse ist der Bericht der Handelskammer Bremen, da in diesem Bericht trotz aller Verbengungen gegenüber dem nationalsozialistischen Regime der Scheiter über die Not des deutschen Außenhandels geäußert wird. Nachdem die Handelskammer ihre Zustimmung zum neuen Plan von Dr. Thomsen gegeben hat, weiß sie auf die Sorgen des deutschen Außenhandels hin. Bekanntlich ist dem deutschen Transitgeschäft, das immer sehr froh gewesen war, durch den „Neuen Plan“ die Lebensmöglichkeit genommen worden, weil für Transitgeschäft so gut wie keine Devisen zur Verfügung gestellt werden. Darüber schreibt die Bremer Handelskammer ganz offen folgendes:

„Wenn sich auch der „Neue Plan“ nach anfänglichen Schwierigkeiten eingepreßt zu haben scheint, so gibt es dennoch allerlei Besorgnisse. Dem Transitgeschäft das als Devisenquelle neben dem Export der wichtige Aktivposten in der Handelsbilanz ist, fehlt die notwendige finanzielle Basis. Um Devisen nach Deutschland hereinzubringen, muß der Transithandel zum Abschluß der Geschäfte am Weltmarkt zunächst für eine Zeitlang Devisen zur Verfügung gestellt bekommen. Bisher mangelt es dafür an der rechtlichen Voraussetzung. Sie muß aber geschaffen werden, wenn Deutschland sich nicht selber eine seiner besten Devisenquellen verstopfen will.“

### Fort mit Darré

Wanz besonders bemerkenswert ist es, daß die großen Bremer Handelskammern, deren Sorgen und Wünsche im Kammergericht zum Ausdruck gebracht werden, heute wieder den Mut aufbringen, ihre Stimme gegen den Autarkiewahn des Nationalsozialismus, insbesondere gegen die verächtliche Politik des Argentiniers Darré zu erheben. In vorläufigen Worten, aber immerhin recht deutlich, berichtet darüber die Handelskammer Bremen wie folgt:

„Nicht unberechtigte Sorgen muß der hanseatische Ueberseehandel ferner auf dem Gebiet der eigentlichen Handelspolitik äußern, wo sich der Uebergang vom alten System der Reichsbezugnahme zum neuen Prinzip der Gegenseitigkeitsverträge noch im Zustand der Entwicklung befindet und die verschiedenen Verrechnungsabkommen eine weitere Schrumpfung des Welthandels herbeiführen. Von einem Fortschritt kann auf diesem Gebiet nicht die Rede sein. Der grundlegendste Fehler war hier entschieden der, daß die Handelspolitik unter verschiedenartigen Einflüssen geleitet wurde. So haben die Verträge mit Holland und Finnland besonders ungünstige Folgen für die deutsche Nationalwirtschaft gezeitigt.“

Das Ziel, die deutsche Landwirtschaft vor übertriebener ausländischer Einfuhr zu schützen, wurde nicht erreicht, dagegen der Export in starkem Maße eingeengt. Hollands landwirtschaftliche Ausfuhr nach Deutschland hat z. B. in den ersten neun Monaten des Jahres 1934 um etwa 20 Millionen Mark zugenommen, während die Ausfuhr Deutschlands nach Holland insgesamt schon in den ersten Monaten des Jahres um 62 Millionen Mark abnahm.“

Wanz besonders interessant ist der Hinweis auf Holland und Finnland. Da zielt die Handelskammer direkt auf Darré, denn die Schwierigkeiten, die durch die Agrarpolitik der Butterausfuhr Hollands und Finnlands nach Deutschland bereitet wurden, haben diese Länder zu Gegenmaßnahmen veranlaßt, die die deutsche Ausfuhr schwer getroffen hatten.

### Das Ende der „Arbeitsschlacht“

Es würde zu weit führen, auf alle Probleme, die die Bremer Handelskammer in ihrem Bericht aufgeworfen hat, einzugehen. Wir möchten uns deshalb darauf beschränken, zum Schluß nur noch den wichtigsten Punkt des ganzen Berichts hervorzuheben. Die Bremer Handelskammer erklärt nämlich ganz offen, daß heute „im deutschen Wirtschaftsleben der Punkt erreicht worden ist, der eine weitere Steigerung der binnenwirtschaftlichen Umläufe und eine damit verbundene Förderung der Arbeitsbeschaffung ohne Beeinträchtigung des Auslandes nicht mehr zuläßt.“

Diese Erklärung bedeutet, daß von weiteren Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen bei der gegenwärtigen finanziellen und wirtschaftlichen Lage Deutschlands Abstand genommen werden muß, daß heute die Parole nicht mehr die Biletianität aufgezogene „Arbeitsschlacht“, sondern Förderung des Außenhandels sein muß. Das Ende der Arbeitsschlacht offenbart sich bereits in der Tatsache der steigenden Arbeitslosigkeit, während von einer Verringerung der deutschen Ausfuhr noch nicht gesprochen werden kann. Dementierend ist auch die wirtschaftliche Lage im „dritten Reich“ außerordentlich bedenklich, und die politischen Spannungen im Hitlerparadies sind teilweise Ursache der bestehenden großen wirtschaftlichen Schwierigkeiten.

# Der „Bibelforscher“ im Konflikt

## Entlassung wegen Verweigerung des Dienstweides

Vor der Badischen Dienstaufsichtskommission, hatte sich der verheiratete Polizeiwachtmeister Wilhelm Wolf zu verantworten, weil er sich geweigert hatte, den Dienstweid zu leisten und den Symbolen des Staates die Ehre zu erweisen, die von jedem Beamten verlangt werden. Wie der Angeklagte eingehend darlegte, erfolgte die Entlassung aus einem gewissenhaftigen insofern die Bindungen religiöser Natur. Er war vor einigen Jahren der Vereinigung einer Bibelforscher beigetreten. 1932 habe er sich taufen lassen. Der damit eingetragene Taufbund sei lediglich ein Bund, der zwischen dem Taufkind und Gott geschlossen werde; er erlaube dem Taufkind die Verpflichtung an, nach der Lehre Gottes zu leben, enthalte jedoch keinerlei weltliche Verpflichtungen.

Auf die Frage, was die „Ersten Bibelforscher“ vorgeschrieben und ihn nachher veranlaßt habe, die Dienstleistung abzulehnen, erklärt der Angeklagte: Die Bibelforschervereinigung war aufgelöst und konnte mir nichts vorschreiben. Ich habe mich lediglich auf die Heilige Schrift. Die Anweisungen der Bibelforscher waren weltliche Anweisungen. Ich muß mich auf die Heilige Schrift halten.

Vorsitzender: Ausgehend von welchen Stellen der Schrift haben Sie sich geweigert, den Eid auf den Führer zu leisten?

Angeklagter: Ich habe mich auf das Evangelium Matthäi 5, 34-37: „Ihr habt weiter gehört, daß man den Harn sagt: Du sollst keinen falschen Eid tun und sollst deinen Eid halten. Ich aber sage euch, daß ihr überhaupt nicht schwören sollt, weder bei dem Himmel, denn er ist Gottes Thron; noch bei der Erde, denn sie ist seiner Füße Schemel; noch bei Jerusalem, denn sie ist eines großen Königs Stadt. Auch sollst du nicht bei deinem Haupt schwören; denn du vermagst nicht ein einziges Haar weiß oder schwarz zu machen. Eure Rede sei: Ja, ja, nein, nein; was darüber ist, das ist vom Uebel.“ Ferner auf Jacobi 5, 12: „Vor allen Dingen aber, meine Brüder, schwörtet nicht, weder bei dem Himmel noch bei der Erde, noch mit keinem anderen Eide. Es sei aber: Ja, ja, oder: Nein, nein, das ist, was die Heilige Schrift gebietet.“

Vorsitzender: Sie mühten sich doch über die Folgen der Verweigerung des Eides, der durch Gesetz angeordnet ist, klar sein. Sie mühten doch die Konsequenz ziehen und aus

dem Staatsdienst austreten. Ein Beamter, der dieser gesetzlichen Bestimmung keine Folge zu geben vermag, aus welchen Gründen auch immer, muß eben seinen Dienst aufgeben.

Angeklagter: Ich war bereit, meinen Dienst nach wie vor zu versehen.

Vorsitzender: Das Gesetz ist ein Gebot und der Beamte hat es zu erfüllen. Am Weigerungsfalle verhört er gegen seine Beamtenpflichten. Ich weiß nicht, warum Sie den Eid nicht leisten wollten trotz dieser Verhältnisse. Der Eid hat mit den Bibelstellen nichts zu tun. Warum erklären Sie die Symbole des Staates nicht?

Angeklagter: Ich achte die nationalen Symbole, aber es widerspricht meiner inneren Glaubensanschauung und auch der Schrift; ich kann und darf es nicht auf Grund des Bundes, den ich mit Gott geschlossen habe.

Vorsitzender: Bei dieser Einstellung war es ein Glück, daß Sie nur im Innendienst zu tun hatten. Wenn Sie auch in die Vorse gekommen wären, von der Waffe Gebrauch zu machen, dann hätten Sie gesagt: „Du sollst nicht töten.“

Angeklagter: Ich würde nur von der Waffe Gebrauch machen, um den Gegner kampfunfähig zu machen.

Vorsitzender: Und wenn Sie bei einem solchen Vorkommnis mit Ihrer Pistole auf den Gegner schießen, dann mühten Sie doch damit rechnen, daß Sie ihn zur Strecke bringen?

Angeklagter: Aber eine beabsichtigte Tötung läge dann nicht vor. Ich würde in diesem Falle auf Gott vertrauen.

Der Vorsitzende hält ihm

### Die Folgen seiner Weigerung

vor und erinnert den Angeklagten daran, an seine Familie zu denken; 14 Jahre lang hat er seinen Dienst zur vollsten Zufriedenheit versehen. Der Angeklagte antwortet, daß er sich die Sache reiflich überlegt habe. Er könne gar nicht anders handeln. Was seine Zukunft anlangt, so verlasse er sich auf Gott.

Vorsitzender: Sie leben selbst ein, daß ein Staat einen Beamten, der den Eid auf den Führer verweigert konsequenterweise nicht behalten kann.

Angeklagter: Ja, das sehe ich ein. Ich möchte erklären, daß ich gegen den Führer und Reichsführer und

gegen den Staat nichts habe. Ich kann nur wiederholen: Meiner Ueberzeugung nach, die ich durch die Heilige Schrift gewonnen habe, kann ich mich nicht in Gegenlaß zu Gott stellen.

Ein Vorgelegter des Angeklagten wurde als Zeuge vernommen. Er stellt ihm ein tadelloser Zeugnis aus. Trotz Juredens seitens seiner Kollegen blieb er bei der Verweigerung des Eides auf Grund seiner überreligiösen Einstellung. Der Zeuge erklärt, es habe Zeits als seinen Vorgesetzten angesehen. Er habe wiederholt um Ausdruck gebracht, daß er es mit seinem Gewissen nicht vereinbaren könne, den Eid zu leisten. Als die Verurteilung stattfanden sollte, hat er sich krank gemeldet. Sein Verhalten wird von seinen eiaenen Kollegen nicht verstanden, da nichts verlangt wurde, was gegen die Religion verstoßt.

Der Vertreter der Anklage weist darauf hin, daß der Standpunkt des Angeklagten insofern insofern sei, als er auf der einen Seite versichert, die Gesetze beachten und seine Amtspflichten erfüllen zu wollen, während er andererseits den Dienstweid, der zu den Amtspflichten gehört, verweigert. Der Dienstweid müsse von einem Beamten vor behalten geleistet werden. Zweifelloser verdiene der Angeklagte menschliches Mitleid. Es könne auf keine andere Strafe als auf Dienstentlassung erkannt werden. Der Anklagevertreter befragte die Bewilligung von 80 v. H. des Ruhegehaltes für die Dauer eines Jahres.

Die Dienstaufsichtskommission erkannte auf Entlassung aus dem Dienste. Es wurde ihm auf die Dauer von zwei Jahren ein Unterhaltungsgehalt in Höhe von 80 v. H. des Ruhegehaltes für die Uebergangszeit bewilligt. In den Urteilsgründen wurde u. a. ausgeführt: Daß auf keine andere Strafe erkannt werden konnte als auf Dienstentlassung, war für die Dienstaufsichtskommission selbstverständlich. Auch der Angeklagte war sich darüber klar, wenn er sich weigerte, den Dienstweid zu leisten und den Symbolen des Staates die Ehre zu erweisen. Das Gesetz, in dem die Leistung des Dienstweides vorgeschrieben ist, ist ein Gebot, das der Beamte zu erfüllen hat, und wenn er diesem Gebot nicht nachkommt, so verletzt er seine Amtspflicht und begeht damit eine Dienstpflichtverletzung. Das Gericht ist über den Ruhegehaltsantrag des Vertreters der Staatsanwaltschaft hinausgegangen, weil nicht unehrenhafte Motive den Angeklagten zu seinem Verhalten bestimmt haben, sondern gewissenhafte Konflikte und Bindungen religiöser Natur, von denen er trotz allem Anspruch sich nicht freimachen kann. Da er eine Frau und zwei Kinder hat, glaubte das Gericht, ihm die Uebergangszeit erleichtern zu sollen und hat ihm daher auf zwei Jahre das Unterhaltungsgehalt gewährt.



# Der Studentenweltkongreß

Vom 29.-31. Dezember in Brüssel

In den meisten kapitalistischen Ländern wird heute der Zugang zum Hochschulstudium, teils durch ein raffiniertes System von Bestimmungen erschwert, teils gesetzlich eingeschränkt, am schärfsten in Deutschland. Die große Zahl der Studierenden wird von den Nationalsozialisten als „schlimme Erbschaft des Liberalismus“ gebrandmarkt. Die Zahl der jährlich zum Hochschulstudium neu Zugelassenen wurde zwangsweise auf 15 000 männliche und 1500 weibliche Studenten herabgesetzt (Durchschnittszahl der letzten Jahre vor 1933: 30 000 Neuzuschreibungen). Die Gesichtspunkte für die Auswahl sind „politische Zuverlässigkeit“ und „Rassenreinheit“.

Aber ähnliche Tendenzen machen sich in allen kapitalistischen Ländern Bahn. Die reaktionären gesellschaftlichen Kräfte, da sie die überlebten Institutionen festhalten wollen, sehen sich gezwungen, bei einer Kulturreaktion Unterstützung zu suchen und die freie Forschung zu verhindern. Ohnmächtig, das Problem der Arbeitslosigkeit, auch für akademische Berufe, zu lösen, sucht der Kapitalismus den Ausweg in einer Beschränkung der Bildungsmöglichkeit und in Vorbereitung der Jugend auf den Krieg.

Gegen diese Gefahren wollen die fortschrittlichen Teile der Studentenschaft aller Länder sich zusammenschließen. In diesen Tagen findet in Brüssel der internationale Studentenkongreß gegen Krieg, Faschismus und Kulturreaktion statt, vom Studentenweltkomitee veranstaltet. Beinahe alle Länder werden vertreten sein. Auf der Tagesordnung stehen die Probleme: 1. Der Student im sozialen Leben, 2. Militarisierung der studierenden Jugend, 3. Krise der Kultur und Jugend, 4. Materielle Lage der Studenten. Ein Manifest, ein Arbeitsplan und eine Charta der Forderungen werden ausgearbeitet und ein permanentes Weltkomitee der Studenten gewählt werden.

Auf die Arbeiten des Kongresses werden wir zurückkommen.

## Kadettenschulung der Studentenschaft

Die Methoden der militärischen Zwangserziehung der deutschen Jugend, die in den Arbeitsdienstlagern zu brauchbaren Soldaten ausgebildet wird, werden jetzt durch eine neue Zwangsbestimmung erweitert. Nachdem schon die Forderung der Gemeinschafts-

häuser für die Studenten der ersten Semester einen Essay der alten Kadettenanstalten in verschleierte Form bedeutete und eine ausreichende Zahl von Offizieren aus der Studentenschaft sicherte, wird jetzt durch eine neue Pflichtregelung des „Hochschulsports“ die genügende militärische Ausbildung der Studenten hinzugefügt. Schon im Jahre 1933 war allen Studenten vorgeschrieben worden, daß sie zwei Semester lang an den Leibesübungen teilnehmen müßten. Doch stand ihnen bisher die Wahl der einzelnen Sportarten frei. Offensichtlich genügte diese Form aber den Anforderungen einer allgemeinen Offizierschulung für einen kommenden Krieg noch nicht. Daher hat soeben der Kultusminister Rust mit verbindlicher Kraft für alle deutschen Hochschulen angeordnet, daß jeder Student in Zukunft verpflichtet ist, nicht mehr nach freier Wahl, sondern nach einem genau festgelegten Arbeitsplan drei Semester lang Sport auszuüben, wenn er zu einem Examen zugelassen werden will. Die einzelnen Leibesübungen sind von jetzt ab in ihrer Art und Zahl genau bestimmt, so daß der Student an eine bestimmte Zahl von Übungen fest gebunden ist. Er erhält eine sogenannte „Grundkarte“, die sorgfältig von den Leitern der Leibesübungen ausgefüllt sein muß, wenn der Student später ein Examen in seinem eigentlichen Fach ablegen will.

Seit dem Weltkriege hatte sich der Hochschulsport in Deutschland ausgezeichnet entwickelt. Er hatte nicht nur gut Spitzenleistungen hervorgebracht, sondern auch eine freudige Aufnahme in der akademischen Jugend gefunden. Freilich war die Sportübung der Weimarer Zeit nicht ein militärischer Drill geworden. Es ist aber üble Heuchelei, wenn die gleichgeschaltete deutsche Presse jetzt zu der Entdeckung gelangt, in der Hochschulausbildung müsse neben dem Geist (von dem heute leider nicht mehr viel zu spüren ist!) auch der Körper zu seinem Recht gelangen. Der deutsche Hochschulsport hat in den Jahren seit dem Kriege auch bei der Professorenschaft volles Verständnis und alle Unterstützung gefunden. Es ist eine Binsenweisheit, daß eine vernünftige körperliche Schulung zu einer vollen Charakterbildung beiträgt, die seit langem in der ganzen Sportbewegung anerkannt ist. Die neue „Hochschulsportordnung“ des Herrn Rust setzt also zwangsweise „Grundausbildungsgebiete“ Leichtathletik, Schwimmen, Boxen und Turnen fest, um so ein vollkommen ausgebildetes Material zur Ergänzung des Offizierskorps zu erhalten. Um die Gesundheit des akademischen Nachwuchses ist es ihm offensichtlich sonst nicht allzu sehr zu tun.

A. Kraft.

## Was sie geschenkt bekamen...

oder bekommen sollten

Also sprach der Führer durch eine neudeutsche Weihnachtsschau, worüber uns etwas verspätet der nachfolgende Bericht zugeht:

„Meine Damen, deutsche Frauen, Volksgenossinnen! Sie sehen unsere gigantische, eintrittsfreie Weihnachtsschau, die ihresgleichen in der ganzen Welt sucht. Nach vierzehn Jahren der Schmach und Mißwirtschaft erstrahlen die Lichter am deutschen Weihnachtsbaum wieder heller.“

Die Tanne, die in der Mitte des Saales stolz emporragt, wurzelte vormals mit ihrem deutschen Blut im Boden der Neu-Nimptscher Heimat Erde, sie wurde von der rein arischen Firma Feder & Co. beigestellt. Der Inhaber legt wert darauf, nicht mit dem verachtungswürdigen Schöpfer des nationalsozialistischen Wirtschaftsprogramms identisch zu sein.

Zunächst führen wir Ihnen unsern neuen Patent-Eintopf mit Signalpfeife vor. Beim Nahen des sonnigen Eintopf-Sammlers entsendet er einen schrillen Warnungspfeiff und strömt ärmlichen Kohlgeruch aus.

Der zweite Tisch rechterhand wird die blauen Augen unserer Damen aufleuchten machen. Neue Wollstrick-Kostüme mit nur leichten Webefehlern in der braunen Modifarbe, die hunderterlei Schattierungen zuläßt. Dem dinarischen Frauenbein schmiegt sich besonders kleidsam unser Wollstricktrumpf an. Die nach kurzem Tragen sichtbar werdende Dauerlaufmasche verleiht ihm sportliche Note. Der ostisch überlagerte Busen wird von unsern Wollstrick-Reformkleidern vorzüglich kaschiert. Die knabenhafte Schlankheit des nordischen Jungmädchentums gelangt in der Kletterweste aus gleichem Stoff zu vollendetem Ausdruck. Sie sehen: beigemischte Altwolle. Bestes großmütterliches Erbschaftsgut. Dazu diese graziösen Schube. Ihr Material unterscheidet sich kaum von echtem Leder. Ihre Gummihohl-Absätze überdauern tausend Jahre wie einen Tag. Kein hitler-treues Kraft-durch-Freudemädchen wird wunschlos an ihnen vorübergehen.

Der neueste Scherzartikel: „Die Büchse der Pandora“. Sie treten zu einem guten Bekannten und strecken ihm diese täuschend echte Sammelbüchse entgegen. Er erschrickt heftig, wehrt ab, wendet sich zum Gehen. Da schnippt eine Feder, der Deckel springt auf — und unser köstliches Schokoladinkonfekt lacht dem Geknickten entgegen. Es wird ihm nach überstandnem Schrecken prächtig munden.

Als besonders sinniges Geschenk empfehlen wir eine Rolle neudeutschen Zwirns. Vielleicht hat ihre Freundin tagelang vergeblich die Kurzwarengeschäfte durdstreift, vielleicht liegt der zugeschnittene WISTRA-Wäschestoff zu Hause, und sie rauft sich die Haare, weil sie nicht weiß, wo man sie das kostbare Gewebe zusammennähen soll. Da kommen sie ins Haus und reiben ihr unseren Faden aus reinsten, haltbarsten Papierabfällen, und alle Sorgenwolken sind verfliegen.

Haben Sie schon unsere fettarme Tenseife versucht? Sie enthält garantiert nichts, was sonst zur Seifenher-

stellung dient, und läßt den arischen Teint in doppelter Reinheit erstrahlen. Etwa entstehende Risse sind mit unserem Pudorin-Ersatz leicht abzudichten.

Damit ist unser Rundgang beendet. Deutschland erwachte zu neuem Wohlstand — unsere Schau hat es klar bewiesen. Wir singen zum Schluß das Horst-Wessel-Lied. Am Ausgang erwartet sie ein Gabenteller, in den freiwillig Spenden zu hinterlegen sind. Wer sich weigert zu zahlen, verläßt den Saal nicht lebendig.“

## „Wie Holländer“

Der deutsche Freiheitskämpfer

Wir entnehmen aus „De Provinciale Groninger Courant“:

„Der nationalsozialistische totale Staat ist in seiner Weltanschauung von einer entworfenen Einseitigkeit. Er kennt nur eine Richtung: die eigene und wünscht sich für die Zukunft nur ein Lebensideal, die Meinung über alles, die im Gehirn des Herrn Adolf Hitler geboren ist, zum Allgemeinut zu machen. Am 30. Juni 1933 hat diese Lebensanschauung in Deutschland die Macht erobert. Seitdem wird diese Macht buchstäblich auf allen Gebieten eingesetzt, die das Leben des Staatsbürgers betreffen und zwar in der Form einer der Bevormundung, die, theoretisch gesprochen, keine Grenzen kennt und die, um eine Terminologie zu gebrauchen, die auf religiösem Gebiet häufig angewandt wird: den Sterblichen begleitet von der Wiege bis zum Grabe. Diese Bevormundung ist auf kulturellem Gebiet von besonderer Bedeutung. Doch ist man auch in Hitlerianischen Kreisen nicht so naiv, daß man glaubt, daß man 65 Millionen Seelen nur durch eine Serie von Gesetzen und Verordnungen, die mit einer Propagandatunke übergossen sind, in einigen Monaten oder sogar Jahren zu überzeugten Nationalsozialisten machen kann. Jedoch sucht man sein Heil in zwei Mitteln: man nimmt dem Staatsbürger alles, was für diesen Reinigungsprozeß nachteilig sein könnte und erzieht vor allem den jugendlichen Staatsbürger nach einem Programm, in dem nichts vorkommt, das ihn auf andere als Hitlerianische Gedanken bringen könnte, worin aber alles wohl vorkommt, was ihn dereinst zu einem fanatischen Nationalsozialisten machen muß. Um dies zu erreichen, verfügt man in der Tat über so ziemlich alle Machtmittel. Da ist z. B. die Schule, die Presse, der Rundfunk, der Film, die Bühne, das Podium, der Konzertsaal, das Buch, das Bild, die Broschüre und das Plakat. Auf allen diesen Gebieten verkündigt man vollkommene Freiheit, mit einer Einschränkung jedoch: Freiheit innerhalb der Grenzen der nationalsozialistischen Ideologie. Wir Holländer geben dagegen mehr um wirkliche vollkommene Freiheit.“

## Hakenkreuz-Käse

Von Fritz Hoff

Die Käsefabrik Cooperative Zuivel-Export-Vereeniging „Nord-Holland“ hat das Deutsche Reich und die NSDAP. auf Aberkennung des Hakenkreuzes verklagt, da sie dieses Zeichen am 7. Juli 1919 als Schutzmarke für ihren Käse gesetzlich schützen ließ.

Zeitungsmeldung.

Jetzt hat ihn also ein Käsefrüher verklagt, weil er ihm das Zeichen geklaut. Das ist doch einer der besten Witze der Weltgeschichte! Wir lachen laut.

Denn ist das nicht ein guter Vergleich Zwischen Hakenkreuz-Käse und „drittem Reich“?

Von außen ist's herrlich anzuschauen, Hakenkreuzig, verpackt und braun. Von innen aber ist's weniger schön Und unappetitlich anzusehn:

Da kriechen dicke Maden herum Und fressen schomlos und gierig. Und wenn man es anfäßt und dreht es um, Macht man sich die Pfoten schmierig.

Es soll ja allerdings Feinschmecker geben, Die lieben so etwas für's ganze Leben!

Nein, wirklich, es ist wie im „dritten Reich“, Innen ganz faultig, modern und weich!

Über und über voll Unrat und Schimmel, So tunkt die ganze Affäre zum Himmel!

A propos: wenn Käse verdorben ist, Dann schmeißt man ihn schnell auf den Mist!

## Theater in Paris

(Stenokritiken)

I. Ein Jüngerer — mit dem Ehrgeiz, als Mitglied der Vorhut zu gelten — schreibt ein älteres Rührstück. Ein Melo. (Aber ein gepfeffertes.)

Das ist Jacques Deval in „Marie-Galante“, (Théâtre de Paris.) (Die Krise herrscht überall.)

II. Mariechen, ein unmündiges, o. wie süßes Ding aus Bordeaux, weißt du, gerät versehentlich auf ein Schiff . . . und wenn sie plötzlich im halbexotischen Amerika ganz ohne Geld dasitzt: so verdient sie sich halt welches. Ich sage nicht, wie. Ich sag's und sag's nicht.

III. Es langt aber kaum zur Heimkehr. Immer nur zwei Dollars. So wird die süße, klein-kleine Marie Spionin. Wem galt, ha, dieser plötzliche Schuß aus dem Hintergrund? Jawohl. Mit Bordeaux ist es Essig. Auf fremder Erde. Ruhe sammt.

IV. Dies wäre das Melo. Wo ist der Pfeffer? Erstens in ihrem Lebenswandel. (Ich sag's nicht.) Zweitens in der dortigen Verbreitung scharfer Getränke. Im Nationengewimmel. In Bars. In Tanakrobatik und Hinterlist.

V. Dieses Stück, verfaßt von einer literarischen Hoffnung (die Krise herrscht), wird mit farbig-hübschen Schaustücken durch den Kinostar Florelle tragierte. „Hat ein Zetler im Schnabel . . . weil sie hierbleiben muß.“ Allerliebst . . . wie sie piepst.

VI. Die fein instrumentierte Musik ist von Kurt Weill. Ihn ging es dabei wie einstens mir, als ich einen Aufsatz für Mittelamerika schreiben sollte: ich schraubte mich absichtlich zurück. Die Leser hatten jedoch Ernsteres erwartet . . . und maulten.

Trotzdem kann Weill nicht aus seiner Haut — und ein paar schöne Sachen entrutschen ihm, ob er will oder nicht.

K . . .

## Adolf im Uwald

Die „DAZ.“ berichtet über ein Afrikahörspiel von Hildegard Rutkowski:

„ . . . Plötzlich, mitten in der Wildnis, tauchen deutsche Dörfer auf, die die anheimelnden Namen Neu-Lüneburg und Brandenburg führen. Gramophonmusik tönt aus den Fenstern, SA-Lieder und -märsche. Auch Hitler-Reden gibt es hier auf Schallplatt zu kaufen, . . . während . . . die Eingeborenen ihre Tänze zum Stammesfest einstudieren.“

Hitler-Reden und Negertänze —, es ist eine ideale, zweckentsprechende Kombination.

## Kreaturen

In der „Deutschen Wochenschau“ lesen wir folgende Briefkastenantwort:

„Tertianer F. L., Gumbinnen. „Kreatur“ bedeutet ursprünglich: Geschöpf. Im allgemeinen Sprachgebrauch versteht man darunter einen charakterlosen Liebediener, der auf Kosten seiner Überzeugung im Interesse seines eigenen Vorteils auch Verbrechen gutheißt und deckt und den anständigen Menschen schädigt.“

Hoffentlich sucht der Tertianer nun nicht nach Beispielen. Wer die deutsche Regierung verächtlich macht, hat hohe Zehnerstrafe zu gewärtigen.



## „Preußischer Kommiß“ Soldatengeschichten / von August Winnig

August Winnig, der Verfasser der vor dem Kriege erschienenen Schrift „Preußischer Kommiß“, ist heute glühender Nationalsozialist. Er dient der braunen Sache in Wort und Schrift, unter Preisgabe seiner Vergangenheit. Einst, als junger Proletarier, war er zum Sozialismus und zur Sozialdemokratie gekommen, bewegt von den hohen Gedanken der Freiheit und der Menschenrechte. Es gelang ihm, im freigewerkschaftlichen Bauarbeiterverband einen führenden Posten zu gewinnen. Nach der Umwälzung von 1918 wurde er Oberpräsident in Ostpreußen, damals freilich schon in seinem alten Bekenntnis zögernd und schwankend. Sein politisches Ende in der Republik führte der Kapp-Putsch vom März 1920 herbei. Es erwies sich, daß er der zweideutigen Haltung der Reichswehrkommandeure in jenen kritischen Tagen Vor-schub geleistet hatte.

Dann rutschte August Winnig immer weiter nach rechts. Er wurde der Vertrauensmann Hugenbergs und Stinnes, für deren Blätter er seine flinke Feder in Bewegung setzte. Heute ist er einer von den 110-Prozentigen: wildster Nationalsozialist, begeisterter Militarist und nationalsozialistischer Schriftleiter. Sein Buch „Preußischer Kommiß“ hat er längst verlegt, weil es die denkbar schärfste Anklage des militärischen Kadavergehorsams darstellt, zu dessen Anbetern er heute gehört. Ein Grund mehr für uns, unseren Lesern einige Kapitel aus dem Boche August Winnig vorzulegen.

### Finale

(Schluß)

Dann liefen wir hastig nach der Höhe, wo unser Stall lag, um den Aufbruch nicht zu verfehlen. Hinter uns drein kamen Vyth und Jochimsen nun auch gelaufen.

Im Stalle herrschte eine schreckliche Verwirrung. Alles bewegte sich schreiend und nach den Tournistern suchend durcheinander. Natürlich fand keiner den richtigen, ausgenommen wer gerade darauf geschlafen hatte und schleuderte ihn über die Schultern. Nicht viel besser ging es mit den Gewehren; die Pyramiden wurden einfach auseinander gerissen und umgeworfen. Um die Aufregung noch zu steigern, gingen ein paar Schüsse los, die aber wunderbarer Weise niemand verletzten. Wer sich etwa die Stiefel ausgezogen hatte, war schlimm daran. Mitten in dem Lärm tönten die Kommandos zu. Antreten. Der Hauptmann rannte wie besessen umher und verlangte durchaus, daß wir zur „Besetzung dieses Höhenrandes“ schwärmen sollten. Während er solchermaßen herumspektakelte, schwirrte im Stalle alles wie in einem Ameisenhaufen umher. Wer fertig war, ging hinaus und wurde sofort „zur Besetzung dieses Höhenrandes“ kommandiert. Währenddem war der „Feind“ ziemlich nahe herangekommen. Hätte er nicht die verrückte Idee gehabt, über die von Wasserläufen durchschnittenen Wiesen vorzugehen, so hätte er sich längst unser erbarmen können. Da wir glaubten, für diesen Fall außer Gefecht gesetzt worden zu sein, so schimpften wir nicht schlecht auf seine Dummheit und feuerten auf Geratewohl ohne anzulegen einfach in die Luft, auf den nassen Boden, oder wo wir sonst Lust hatten, hinzuschießen. Inzwischen war es heller geworden und wir erkannten das monströse Gefechtsbild. Unser Regiment war allenthalben angegriffen; aber das Gefecht bildete nicht etwa ein einheitliches Ganzes, sondern zerstreut sahen wir hier eine Kompanie, dort zwei, an anderer Stelle bloß eine halbe, sich mit denen von der andern Seite herumschießen. Es war ein schrecklicher Wirrwarr.

Nachdem wir etwa eine Stunde oder anderthalbe zur höheren Ehre des Vaterlandes Platzpatronen verschossen hatten, machte ein erlösendes Halt dem grausam dummen Spiel ein Ende. Und dann kam eine noch schönere Botschaft: Auf allerhöchsten Befehl Ruhetag — abrüchen in die Quartiere! Das war's, wonach wir uns schuten.

Die zerstreuten Haufen unseres Regiments sammelten sich auf der Chaussee, und bald marschierten wir auf eingeweichten Wegen nach Norden, wo man uns Quartiere angewiesen hatte. Größere, zusammenhängende Dörfer fehlten hier fast vollständig. Was wir sahen, waren große Gutshöfe, mit einem Kranze von niederen Tagelöhnerkathen umgeben, die in ihrem Schmutz einen trostlosen Eindruck machten. In diese Gutshöfe zerstreute sich bald unser Regiment. Unsere Kompanie hatte wieder den weitesten Weg. Da man vorn ein viel zu eiliges Tempo anschlug, fiel uns das Marschieren schwer und und mancher glaubte, daß er bringen würde; aber wie gewöhnlich, war auch heute unsere Widerstandskraft weit stärker, als man selbst dachte. Es ist überhaupt erstaunlich, was der Mensch auszuhalten imstande ist. Oft glaubte man, es keine zehn Minuten mehr ertragen zu können, und in diesem dumpfen Mattigkeitsgefühl ging man oder schleppte man sich noch stundenlang fort.

Bei diesem Marsche, der ungefähr zwei Stunden dauerte, hatte es mein Freund Seele am schlechtesten. Er war offenbar krank; jedenfalls hatte er sich bei dem Gefecht auf der von Wasserläufen durchschnittenen Wiese erkältet, oder das elende Lager in dem feuchten Stalle hatte es ihm angetan. Sein Gesicht glühte und auf der Stirne stand ihm dicker Schweiß. Dabei schritt er mit großer Hast vorwärts; wenn ich versuchte, ihn durch einen Scherz aufzuheitern, schüttelte er den Kopf und stöhnte: „Wenn wir bloß erst im Quartier wären!“ Ich konnte es nicht mehr mit ansehen und nahm ihm das Gewehr ab. Das war ihm zuerst eine Erleichterung, aber lange dauerte es nicht, dann stellten sich die Anzeichen der gefährlichen Erschöpfung wieder ein. Plötzlich fiel er mich beim Arm:

„Ich bin sehr schlecht, Junge; ich glaube, ich muß mich ausruhen.“

Damit wollte er zusammensinken. Ich stützte ihn, so gut ich es bei meiner eigenen Schwäche konnte, und schaute mich hilflos um. Aber jeder war heute so sehr mit seiner eigenen Qual beschäftigt, daß man nur unwillig über die durch uns verursachte Verzögerung wurde und schalt. Ich rief Hans, den Geistertänzer an; aber der hastete mit weit vorgestrecktem Halse vorwärts, ohne auf uns zu hören. Einige andere, denen ich zurief, blickten müde und teilnahmslos auf uns. Wir waren aus der Reihe getreten, um den Zug nicht länger aufzuhalten. Als wir nun am Grabenrande standen, kam uns Hilfe. Der erste war Vyth, der selbst humpelte.

„Was hat Seele?“ fragte er.

„Fragen Sie erst nicht lange, nehmen Sie den Tournister!“

Ohne ein Wort zu erwidern, hakte Vyth den Tournister los und schwenkte ihn auf den Rücken. Inzwischen ging der dritte Zug an uns vorüber, in dem Jochimsen marschierte.

Lebhaft und flink voranschreitend, wie immer, kam er daher, den Kopf hochtragend und mit den hellen Augen herumblickend.

„Hallo! ein Mann schlapp?“ rief er und trat aus dem Gliede. Ohne sich an die Rufe des Unteroffiziers zu kehren, griff er Seele mit unter den Arm. Als das Ende der Kompanie uns erreichte, schlossen wir uns hinten an.

Seele hing in unseren Armen und taumelte hin und her. Ich zweifelte nun nicht mehr, daß er ernstlich erkrankt sei.

Endlich hatten wir unseren Gutshof erreicht, ein grämliches, kahles Durcheinander von Ställen und Scheunen und niederen Hütten. Selbst das Herrenhaus war unfreundlich. Der elende Eindruck wurde noch durch die kahle Anhöhe, auf der das Gut lag, verstärkt. Feuchte Nebel flatterten darüber hin, und als wir durch das morsche Tor schritten, war nicht eine Menschenseele da, die uns zurechtwies. Wir zerstreuten uns in die Scheunen und Ställe, warfen Stroh auf das holprige Pflaster und sanken nieder. Einige rieten uns, wir sollten erst trockene Kleider anziehen, aber der Teufel mochte sich noch länger auf den Beinen halten, wir konnten eben nicht mehr. Ich war mit Seele in einen Winkel getaumelt, und bald wußte ich von nichts mehr. Um mich her schwirrten leise und laute Stimmen, wie aus weiter Ferne hörte ich manchmal meinen Namen rufen, aber ich konnte nicht antworten, denn eine Mattigkeit, wie ich sie noch nie gefühlt, drückte mich zu Boden. Erst einige Stunden später kam ich soweit zu mir, daß ich aufstehen konnte. Meine Glieder waren steif und es machte mir Mühe, mich in dem schweren, durchnässten Tuche zu bewegen. Seele lag im festen Schlafe, und mit ihm die meisten anderen Leute; nur einige standen unter dem Schauer vor der Tür und reinigten Gewehre. Ich fand keinen Geschmack daran, sann vielmehr darüber nach, wie es wohl möglich wäre, den sich meldenden Hunger zu stillen. Wir hatten ja nur Notquartier bezogen und bekamen deshalb kein Essen von unseren Quartierwirten. Ohne Absicht lenkte ich meine Schritte aus dem Hof und ging nach dem dahinter liegenden Garten.

Das erste was ich sah, war eine Feldmütze voll blauer Pflaumen und das zweite war Jochimsen, der damit auf einer umgestürzten Karre saß und sie als sein mir höchst verlockend erscheinendes Mittagmahl verzehrte. Er bot mir sogleich von seinem Raube an. Im gewöhnlichen Leben wird man mit Kommißbrot und Pflaumen nicht viel Tafelfreuden erleben, uns ausgehungerten Burgen aber schmeckte es wie Karpfen am Weihnachtsabend.

„Wie geht es Seele?“ unterbrach Jochimsen unser Mahl. Ich schrak zusammen und dachte nach. Seele — ja wie war das eigentlich? Er war ja wohl marode? Dann erinnerte ich mich des Zustandes, in dem sich Seele beim Marsche befunden hatte und erwiderte stotternd: „Er schläft — ich denke, daß er schläft, ich habe ihn nicht gefragt.“

„Du, dann müssen wir uns um ihn kümmern. Und umgekleidet hat er sich auch noch nicht?“

Ich verneinte.

„Das hätte er lieber tun sollen. Weißt Du, diese dicken

Kerle sind wie die Mollusken, die können nicht viel vertragen. Laß uns mal sehen.“

Wir gingen zurück und fanden Seele schlafend im Stroh. Als wir uns ihm näherten, fühlten wir die Hitze, die von ihm ausging. Gesicht und Hals waren scharlachrot. Er hatte offenbar starkes Fieber. Wir entschieden uns nach einigem Ueberlegen dafür, ihn hier liegen zu lassen und den Stabsarzt zu suchen. Vorher deckten wir ihn mit zwei Mänteln zu; sie waren zwar naß, aber wir hatten nichts Besseres.

Den Stabsarzt zu finden, war durchaus nicht so leicht; aber nach einigen vergeblichen Gängen stöberten wir ihn doch auf, und zwar in einem Gutshofe, wo er anscheinend sehr gut aufgehoben war; denn er lag auf einem Sofa und qualmte wie ein Bäckerschornstein.

„Was wollt Ihr, meine Freunde?“ fragte er in seiner gutmütigen Art.

Wir stellten ihm die Sache vor und baten ihn, mitzukommen.

„Euer Kamerad wird zu viel gegessen haben, das ist die richtige Manöverkrankheit. Er fiebert? Das ist gut! Nun muß er noch tüchtig purgieren, dann ist der Leichnam wieder in Ordnung. Ihr werdet's sehen.“

Wir durften darauf nur ungläubig lächeln und der Stabsarzt lachte mit.

„Na, woll'n dem Freund mal wieder auf die Beine helfen!“

Dann kleidete er sich schnell an und ging mit uns. Als wir mit ihm das Gehöft betraten, erregte es nicht wenig Aufsehen. Einige Unteroffiziere wollten uns ausfragen, aber wir hielten uns nicht bei ihnen auf. Der Stabsarzt schüttelte Seele wach und fragte ihn wieder: „Du bist doch ganz gesund, mein Freund?“

Seele murmelte leise, daß er trinken wolle.

„Na seht Ihr, er hat zuviel gegessen und will nun trinken. Das konntet Ihr ihm schon gegeben haben. Holt ihm Milch oder Wasser; es ist ja ganz egal.“

Dann untersuchte er ihn. „Es ist so, wie ich sage — wandte er sich an uns — schwitzen und purgieren, und der Kadaver ist wieder im Lot. Dann läuft er wieder, solange es Majestät für gut hält, uns laufen zu lassen. Aber er soll Euch aus den Augen, Ihr werdet sonst auch noch krank. Der arme Freund muß nämlich ins Bett.“

„Aber wohin?“ fragte ich.

„Er“ rief der gute, kleine, dicke Stabsarzt, „wohin? Da ins Haus! In das Schlafzimmer der gnädigen Frau meinetwegen, wenn sonst kein Platz ist. Geh einer hinein und melde es, daß ein Bett für einen Kranken bereit gestellt werden soll.“

Vyth ging ins Haus und stieß an der Tür mit dem Hauptmann zusammen.

„Wo willst Du hin?“ fragte er.

Vyth sagte es.

„Und Du dreckiges Judenaas willst da hinein tappen? Ich werde Dich bekrauchen! Mach, daß Du weg kommst, Du Vieh!“

Der Stabsarzt hatte es gehört. Er ging schnell zum Hauptmann.

„Tag, Kalisch!“ rief er, ihm die Hand reichend. „Gut Quartier? Ich denke, wir lassen den armen Burschen von Ihrer Kompanie da hineinschaffen; steht verdammt schlecht mit ihm. Starkes Fieber! Kann nicht wissen, was daraus wird.“

„Was ist das ein Schlappstiefel!“

„Hat sich aus geschlappstiefelt, Kalisch, den guten Mann hat die Nässe und der Hunger untergekrigelt. Denken Sie, ich habe selbst einen ganzen Tag nichts Warmes zu essen gehabt.“

Es ärgerte den Alten, daß wir Zeugen der Unterhaltung waren. Er wehrte deshalb unwirsch ab.

„Lassen Sie das doch! Wenn man davon krank würde, wäre ich schon vor fünfzehn Jahren gestorben. Ich werde den Schweinehund nachher ein paar Stunden exerzieren lassen, dann, sollen Sie sehen, ist er wieder so munter wie ein Flohbock.“

„Ich kenne Ihre Hausmittel, Kalisch, aber diesmal taugen sie nichts. Helfen Sie mir lieber, ein Bett für das Kerlchen zu finden. Kommen Sie!“

Damit schob der Stabsarzt seinen Arm in den des Hauptmanns und zog ihn mit ins Haus hinein. Nach einer Weile kamen beide zurück und der Stabsarzt ordnete an, wie Seele ins Haus zu transportieren sei. Der Hauptmann konnte es nicht überwinden, er mußte noch einmal über den armer Seele herfallen und ihn nach Kräften ausschimpfen.

## Eine Utopie wird Wirklichkeit

Judenfrage, Zionismus, Palästinaaufbau - Josef Dünner

Mehr denn je ist die Judenfrage aktuell. Wirtschaftskrise, nationalistische Beschränktheit und Verhegung haben dazu beigetragen das Problem des über die ganze Erde verstreuten Volkes erneut auf die Tagesordnung zu stellen. Wir geben daher in den folgenden Artikeln einem guten Kenner der Materie das Wort.

Der aus der deutschen Arbeiterbewegung hervorgegangene Verfasser, Dr. Josef Dünner — selbst Jude —, hat Palästina bereist und uns seine Eindrücke übermittelt.

### Vorgeschichte

Als im September 1882 — nach den russischen Pogromen — der russisch-jüdische Arzt Dr. Leon Pinsker die Losung der „Autoemanzipation“ erhob und jene bedeutungsvollen Worte niederschrieb: „Die Juden sind keine lebende Nation, sie sind überall fremd, daher sind sie verachtet. Die bürgerliche und politische Gleichstellung der Juden genügt nicht, sie in der Achtung der Völker zu heben. Das rechte, das einzige Mittel wäre, die Schaffung einer jüdischen Nationalität, eines Volkes auf eigenem Grund und Boden, die Autoemanzipation der Juden, ihre Gleichstellung als Nation unter Nationen durch Erwerbung einer eigenen Heimat,“ da stieß er zunächst fast nur auf Gleichgültigkeit.

Die westeuropäische Judenheit konnte sich noch im Glück der ihr mit der französischen Revolution zuteilgewordenen Freiheiten. Der Boden, auf dem die Väter und Vorfäter gelebt und oft gelitten hatten, war nun kraft Gesetzes Vaterland geworden. Jene Mirabeau und Lessing sollten sich in

ihrer Voraussage, daß mit der Aufhebung des Ghettos und der Unterdrückung die Juden sich als treue und nützliche Staatsbürger bewähren würden, nicht getäuscht haben. — Wenigstens soweit das in der Hand der Juden lag. Die jüdische Gesellschaft Berlins hatte sich um die Jahrhundertwende herum fast geschlossen taufen lassen. Nichts mehr sollte sie mit der Vergangenheit verknüpfen, nichts mehr sollte sie von ihrer nichtjüdischen Umgebung trennen. Selbst diejenigen, die die Tradition nicht verleugnen wollten, stempelten sie zur Konfession. Französische, englische, deutsche Staatsbürger jüdischen Glaubens erhielt sie vom Judentum nur noch die äußere Form. Und, wenn sie im Gebet sich auch gen Osten wandten, Jerusalem, der heiligen Stadt, zu, wenn sie an Feiertagen von der Rückkehr in die alte Heimat sprachen und am Weibfest der Makkabäer dachten, der Wunsch „im nächsten Jahre in Jerusalem“ war ihnen zum Symbol geworden, Traum einer messianischen Zukunft, die sich nun bald, „bald, in diesen Tagen“ erfüllen sollte.



# Ernst Braun - Heinrich Bartsch Heraus mit den widerrechtlich Verhafteten!

Seit zehn Tagen bestanden sich der Führer der Sozialistischen Arbeiterjugend des Saargebietes, Ernst Braun, und sein Kamerad Heinrich Bartsch im „dritten Reich“ in Haft. Auch nach den Berichten der nationalsozialistischen Presse sind die beiden Sozialdemokraten nicht abhichtlich ins „dritte Reich“ gefahren, sondern sind über die Grenze geflohen worden. Damit entfällt jede Aussicht einer politischen Verjährung auf reichsdeutschem Gebiet. Die Verhaftung ist ein flagranter Rechtsbruch, der um so schlimmer ist, als er Abstammungsberechtigte trifft, die so an der Wahrnehmung ihrer durch den Völkerbund verbrieften Rechte gehindert werden.

Wir fordern, daß die Freiheitsberaubung sofort aufhört und wird. Wir erwarten, daß die Regierungskommission nicht nur alle zweckdienlichen Schritte unternimmt, sondern auch die Öffentlichkeit aufklärt, was geschehen ist und wie das „dritte Reich“ sich zu der Forderung der Freilassung stellt. Auch die Abstammungskommission erinnern wir an ihre Pflicht.

## Die neue Judenhaiz

Aus dem Reich wird uns berichtet: In Frankfurt a. M. wurden am „Goldenen Sonntag“ (12. 12. 1934) und am darauffolgenden Tage die jüdischen Geschäftsgänge wieder boykottiert. Vor den Geschäftseingängen postierten sich junge Männer in Zivil, welche dem Publikum den Eintritt in die Geschäfte verweigerten. Vor den Geschäften entzündeten Menschenansammlungen; die Polizei stand dabei und rührte sich nicht mit der Verantwortung, es handelte sich hierbei um eine wirtschaftspolitische Maßnahme, die sie nichts angehe. Die Boykotten begannen ihre Tätigkeit meist erst gegen 17 Uhr, jedoch verläuft auch schon vormittags. An verschiedenen jüdischen Geschäften sind kleine Zettel an die Schaufenster geklebt, auf denen eine

Judenkorrektur in der Art des „Stürmer“ abgebildet ist mit der Aufschrift: „Wer beim Juden kauft, ist Volkverräter“. An manchen Hausfassaden findet man auch mit Farbe die Aufschrift, welche als Motto für ein Adressverzeichnis aller in Frankfurt lebenden Juden dient: „Wer vom Juden frisst, frisst daran“. Andererseits werden die nichtjüdischen Geschäfte veranlaßt oder gezwungen, an einer sichtbaren Stelle das Schild „Deutsches Geschäft“ anzubringen. Den Ladenbesitzern wird mit erpresserischen Drohungen das Schild aufgezwungen. Auch in anderen Städten der Frankfurter Umgegend wurde dem Publikum der Eintritt in jüdische Geschäfte gewaltsam verweigert, z. B. in Friedberg (Hessen), Bad Nauheim.

## Gummivorräte durch Feuer vernichtet

Buppertal, 28. Dezember. Bei der bekannten Firma Vorwerk & Sohn, Abteilerung Gummivorräte, in welcher gegenwärtig 700 Arbeiter beschäftigt sind, ist ein Großfeuer entbrannt. Das große vierstöckige Fabrikgebäude ist vollständig vernichtet, und das gewaltige Lager an Gummi und sonstigen Rohmaterialien ist eine Beute der Flammen geworden. Der Schaden wird auf mehrere Millionen Mark geschätzt. Die Vernichtung der Gummivorräte eines so großen Unternehmens wie Vorwerk, bedeutet unter den gegenwärtigen katastrophalen Wirtschaftsverhältnissen im „dritten Reich“ einen schweren Schlag für die Gummiverfertigung des Landes. Bekanntlich gehört Gummi zu denjenigen Rohstoffen, die zuerst der Zwangswirtschaft unterworfen waren. Ueber die Ursache des Brandes wird amtlich nichts berichtet. In der Stadt sind aber verschiedene Gerüchte im Umlauf, und es wird behauptet, daß Brandstiftung vorliege.

# „Wir haben nichts versprochen!“ Das täglich Unbegreifliche

Ein alter Akademiker übermittelte uns diesen Aufsatz. Er lebte bis vor kurzem in einer weltlichen Großstadt des „dritten Reiches“ und verließ sie, als ihm der braune Tand unerträglich geworden war. Das „Unbegreifliche“ — das sind für ihn die Taten an der Saar, die Hitler und den Seinen immer noch glauben und verräumen.

Man ist gewöhnt, daß die braune Presse des Saargebietes entweder alles, was im „dritten Reich“ geschieht gutheißt oder aber, wenn das nicht geht, verschweigt. Wenn man aber mit einzelnen nach außen hin mit dem Nationalsozialismus loslösernden Kreisen spricht, dann muß man sagen: Unbegreiflich!

Es ist wirklich unbegreiflich, daß eine struppellose Massenpropaganda eine solche Wirrnis in den Köpfen erheitert und nachdenklicher Menschen aufrichten kann. Man muß sich fragen, was hat denn eigentlich unter selbstverhätlichen Deutlichkeit mit der Verlogenheit und Rücksichtslosigkeit eines unfähigen Regimes wie es das Hitlerium ist zu tun? Wie kann ein vernünftiger Mensch „deutsch sein“ und „Nazis sein“ nicht auseinanderhalten?

Keine Zeitung darf die Wahrheit, die sie kennt, schreiben, kein Mensch darf offen sagen, was er denkt. Jedem droht, wenn er aus der Reihe tanzt, Festnahme, Freiheitsstrafe und vielleicht noch Schlimmeres! Und das weiß auch jeder; aber anstatt daß alle die Konsequenzen ziehen, werden sie vor Schreck den Kopf in den Sand und lassen das Unheil wachsen, und Angst für sich und die Seinen Freiheit und Leben zu gefährden.

Was hat Hitler von seinem Programm und dem falschen „Sozial-Programm“ wahr gemacht? Die Warenhäuser bestehen unentwegt weiter. Die Geschäftsbesitzer (Händler) sind um das neunfache zahlreicher geworden. Wo blieb die Bankenüberwucherung für Kredit, für den Wohlstand und die Bereicherung der Aristokratie? Wo die Hilfe für die kleinen Bauern und die großartige Misserfolge?

# Hitlers Kniefall vor den Franzosen Er will gegen sich selber schwören

Paris, den 28. Dezember 1934.  
(Von unserem Korrespondenten)

Der gut unterrichtete Berliner Sonderberichterstatter des „Journal“, Georges Blun, berichtet seinem Blatte, daß Hitler gleich nach der Saarabstimmung eine große politische Rede halten wolle, die die diplomatischen Besprechungen über die Entwaffnungsfrage einleiten werde. Bei dieser Gelegenheit werde der Führer auch auf sein Buch „Mein Kampf“ zurückkommen, das bekanntlich beständige Angriffe gegen Frankreich enthält. Bei den kürzlichen Besprechungen der Frontkämpferorganisationen in Berlin hätten die Vertreter der französischen Frontkämpferorganisationen, wie man wisse, erklärt, dieses Buch, bzw. die in ihm enthaltenen Beleidigungen Frankreichs bildeten ein Hindernis für die Verständigung.

Georges Blun will nun wissen, daß Hitler die Gelegenheit dieser großen politischen Rede benutzen werde, um zu erklären, er habe das Buch „Mein Kampf“ in den Jahren 1923—1924 als Gefangener auf der Festung Landsberg am Neckar in einem Zustande begreiflicher Niedergelassenheit geschrieben, zu einer Zeit, die durch die gerade erfolgte Ruhrbesetzung ein besonders düsteres Kapitel der Geschichte des Deutschen Reiches sei. Hitler werde in noch nicht näher bekannten Zügen öffentlich erklären, daß er, nachdem er heute Frankreich kennen gelernt habe, seinen Grund mehr habe, sein damaliges Urteil aufrecht zu erhalten. Er werde erklären, daß das Frankreich von 1935 nicht mehr das von 1923 sei und daß mit diesem neuen

# Lavals Verhandlungen mit Mussolini Perlinax' warnende Stimme

Paris, 28. Dezember.  
Von unserem Korrespondenten

In gut unterrichteten hiesigen politischen Kreisen glaubt man, daß die Abfertigung des Weichnachtsurlaubes des Außenministers Laval mit seiner bevorstehenden Komreise zusammenhängt. Man hält es für möglich, daß Laval diese Reise bereits in der ersten Januarwoche antrete. Wenn man sich daran erinnert, daß der Duce das Jahr 1935 als ein Entscheidungsjahr für Europa genannt hat, so wird man die ungeheure Bedeutung dieser Reise verstehen, die eine engere und harmonischere französisch-italienische Zusammenarbeit für die Befreiung des Friedens zum Ziele hat.

Perlinax teilt im „Echo de Paris“ nicht diesen Optimismus. Er verhält kaum seine Vorurteile, wenn er ausführt:

„Wer sagt uns nach allem, daß Mussolini nicht den Bund der Kleinen Entente und die Näden, die sie mit Frankreich verknüpfen, zerreißen möchte? Die Gruppe Frankreich-Kleine Entente und deren Verlängerung genügt für die Erhaltung der Verträge das heißt für den Frieden. Die Gruppe Italien-Ungarn-Österreich möchte die Revolution der Verträge, das heißt also Revanche und Krieg. Gerade jetzt rückt Ungarn lebhafter denn je. Wenn Frankreich dieser zweiten Gruppe einen Freigeigeerfolg verleiht, so führt es deren Schwunnaft und Unternehmungslust und deren Kühnheit, während es gleichzeitig diejenigen entmutigt, die Frankreichs Handlungen unterstützen, und sie in das gegenwärtige Lager treibt. Wir sind — so schließt Perlinax seine Warnung — ebenso und mehr als irgendwer Anhänger einer französisch-italienischen Annäherung, aber einer ernsthaften, die der Ruhe Europas dient. Eine nur scheinbare Verständigung beider Länder würde die kontinentale Unsicherheit nur noch vergrößern.“

## Eine ernste dende Unterhaltung

Paris, 28. Dezember.

Der französische Botschafter in Rom, de Chambrun, hatte gestern eine längere Aussprache mit Mussolini. Die Unterhaltung drehte sich um die letzten französischen Vorschläge. In hiesigen politischen Kreisen erklärt man, daß

Frankreich das neue Deutschland sich vollkommen verständigen und in Frieden leben könne.

Da sich Hitler durch eigene Schuld wieder in „einem Zustand moralischer Niedergelassenheit“ befindet, ist ihm zuzutrauen, daß er die Selbstentwürdigung begehrt, die hier angefündigt wird, und zwar auf Befehl der Franzosen! Sie weiß keine entsprechenden Erklärungen von Frankreich ernst zu nehmen wären, hat dieses selbst zu entscheiden. In der Not ist schon mancher Schwur geleistet worden, der nicht gehalten wurde, wenn der Schwörende wieder freier atmen konnte.

Hitler hat nach seiner moralischen Niedergelassenheit des Jahres 1924 Auflage auf Auflage des Buches erscheinen lassen bis in die jüngsten Monate, ohne eine Zeile seines Schundbuches zu mildern. Im Gegenteil! Er hat es noch ergänzt, und er hat die gesamte Verständigungs- und Vorkriegsrepublikanische Regierung als Vandalenverrat beschimpft. Auf dieser riesigen politischen Schmutzwoge ist er hochgetragen worden, und er wird sich lebenslang in den Augen aller urteilsfähigen Menschen von diesen Ursprüngen nicht säubern können.

Die fanatische Hebe gegen Frankreich und alles, was einen friedlichen Ausgleich der Gegensätze zwischen den Völkern wollte, war der Motor für Hitlers politische Laubbahn- und der Reichstagsbrand und die Morde des 30. Juni kräftigen sie.

Wer das je vergißt und diesen „Führer“ und seine Bewegung anders einschätzt als sie waren, sind und bleiben werden, braucht sich über die Folgen nicht zu beklagen.

Mussolini dem französischen Botschafter die italienischen Gegenpropositionen überreicht hat. Von diesen wird wesentlich davon abhängen, ob Außenminister Laval nunmehr endlich seine schon seit längerer Zeit angekündigte Reise nach Rom antreten werde.

Von gut unterrichteter Seite erfahren wir, daß Verhandlungen zwischen Frankreich und Italien unmittelbar nicht mehr bevorstehen. Beide Mächte haben sich über alle kritischen Punkte geeinigt. Darüber aber noch immer, wie es scheint, keine Einigung erzielt werden kann — das ist die Klärung der Beziehungen Italiens zu den Staaten der Kleinen Entente. Der Vorkriegsminister Chambrun, ebenso wie Senator Berenger, sollen Mussolini aufgefordert haben, eine Erklärung abzugeben, daß Italien die jugoslawische Grenzen anerkenne und die ungarischen Revisionbestrebungen nicht unterstützen werde. Diese Forderung soll jedoch bisher von Mussolini abgelehnt worden sein. Damit erklären sich wohl auch die scharfen Ausführungen Perlinax über den gegenwärtigen Stand der Verhandlungen mit Italien.

## Denain über Frankreichs Luftflotte

Paris, 28. Dezember.

Die Europe Nouvelle veröffentlicht die Woche einen größeren Aufsatz über die Luftflotten und die europäische Politik. Zu dieser Veröffentlichung hat der französische Luftfahrtminister General Denain ein Vorwort geschrieben. Er führt unter anderem folgendes aus:

Frankreich verfolgt den Ausbau seines Flugwesens in voller Öffentlichkeit. Die Schaffung einer Luftflotte hat keinen Angriffscharakter. Es handelt sich für uns darum, eine Luftflotte von höherer technischer Leistungsabgabe zu schaffen, die jedoch zahlenmäßig auf die notwendigen Bedürfnisse zur Landesverteidigung beschränkt bleiben muß. Die 1000 Flugzeuge, die augenblicklich vorhanden sind, müssen durch 1000 moderne Flugzeuge ersetzt werden. Diese Feststellung ist notwendig in einem Augenblick, wo überall ein wahres Wettrennen loszubrechen scheint. Die französische Regierung hat den Wunsch, daß unsere friedliche Stellung ganz besonders verdeutlicht wird, und nur aus diesem Grunde haben wir unsere Beziehungen zu den ausländischen Luftstreitmächten noch befestigt.

einige Tage irgend eine andere Arbeit mit militärischer Aufmachung leisten, aber ohne auch nur einen Pfennig mehr zu bekommen! Das ist doch sicher nicht mehr, wird mancher sagen. Nun er frage einmal in irgend einem ärmeren Viertel in Hitler-Deutschland nach! — Man frage einmal den Inhaber eines kleinen Ladens, was er von den Wirtschaftsverhältnissen hält, der Mann wird ängstlich schweigen und mit den Achseln zucken. Nichts — aber auch rein gar nichts ist in Ordnung. Im Gegenteil, alles geht von Tag zu Tag mehr zurück.

Da aber es nun wieder ganz Verhörte, die sagen, so schnell gehe das nicht! Schön! Die Däule der Zeit, die Hitler verlangt, ist bald vorüber, aber eine Besserung ist auch nicht eingetreten. Nur eins ist besser geworden, und sind die Einnahmen der Partei. Was geschieht eigentlich mit den Parteibeiträgern, den Beiträgern für SA, SS, SA, WSA, Ironenschaft, NS-Dago, NSBO, und alle dem andern sonstigen Theaterzunder? Wo bleiben die Beiträge von 7 Millionen — sage und schreibe 7 Millionen — der NSDAP angelegt?

Nun kommen aber die ganz Superfluenen! — Tische laden: „Der Führer weiß das alles nicht.“ — Aber er hat es genau bewiesen, daß er weiß. In seiner Verteidigungsrede über den 30. Juni hat er selbst die Verschwendung und die Schandtat seiner besten Freunde und „erprobten Kämpfer“ geschildert. Warum hat er nicht eingegriffen während das Volk hungerte? „Aus Mitleid wissend — der reiche Loh“, wie sein Freund Wagner einst im Parviseal verronte. Nun aber angenommen, er wisse wirklich nichts, dann sei eine kleine Krone gestattet: Was geschieht, wenn in einer Maschinenfabrik eine große Bummelerei, die sie dem Verben nahe bringt und der verantwortliche Leiter sagt — Ja — ich würde von nichts! — Was geschieht, wenn ein General eine Schlacht verliert und er sagt: „Ja was wußte ich denn davon?“

Unbegreiflich aber ist es auch, wenn flannend die enttäuschten jungen Damen und Herren an einem Hinterladen stehen und sich freuen wie der „Führer“ einem ausgeduckten Kinde das Köpfchen kratzt und gar in keinem Worte ein Nebenbärtler. Leider gibt es keine Bilder von ihm als „Der Herr Herr“, der Bedröselte ohne Urteil tören ließ, und auch auch ist für die Verzeihungsfähigkeit aus den Kellern der braunen Säuler und den Konzentrationslagern. — Wirklich unbegreiflich!



## Auch ein Jägermeister Der Aufstieg eines „alten Kämpfers“

Man schreibt uns aus Trier:

Ein recht interessanter Fall, derjenige des Parteigenossen **Verens**, beschäftigt in Trier seit längerer Zeit die Öffentlichkeit. Verens, früher einmal Inhaber einer Kneipe und Chauffeur, nahm, nachdem er bis zum letzten Hosenknopf ausgepöndelt worden war und den Offenbarungseid geleistet hatte, den unter solchen Verhältnissen selbstverständlichen Weg zur NSDAP. Im Augenblick der Machtergreifung war er älterer, wenn nicht gar alter Kämpfer und hatte demgemäß einen Anspruch auf die ihm mangelnde Futterstelle. Man gab ihm die Leitung der NS-Wohlfahrt und Winterhilfe, eine Aufgabe, bei der er sich mit allen Mitteln des Bettels, der Verächtlichmachung und Erpressung und demgemäß nicht ohne Erfolg unterzog. Raum hatte er diesen Posten, da erwachte in ihm wieder der Kavallerist, der ihm in früheren Jahren das Schießgewehr in die Hand gedrückt und ihn dem edlen Waidwerk zugeführt hatte. Hatte er bis dahin die Bezahlung einer verschwindenden Jagdpacht seinem Bürger überlassen, so sah er jetzt die Sache gleich anders an. Er übernahm eines der teuersten Hochwildreviere, in dem er außerdem mit unbegrenztem Wildschaden zu rechnen hatte. Ein im Revier befindliches Jagdhaus übernahm er gegen Barzahlung verschiedener 1000 Mark. Alle Welt wunderte sich und fragte, wie das möglich sei; nur die Parteileitung fand nichts darin, obwohl man schon bald die Feststellung treffen mußte, daß es bei der von B. geleiteten Dienststelle mit den Finanzen nicht stimmte. Man suchte sich ein paar andere Sündenböcke, die sich recht sehr dagegen verwehrten, die Spitzbuben zu sein, die man an anderer Stelle jagen möge. Das half ihnen aber nichts; sie mußten ins Konzentrationslager — einer gerichtlichen Klarstellung ging man, getreu der allgemeinen Übung, aus dem Wege — kehrten dann aber alsbald wieder in ihr Land zurück und haben zwischenzeitlich mit anderen Pöbchen den Mund gestopft bekommen.

Dann kam das neue Jagdgesetz, das die Bezahlung ehrenamtlicher Kreisjägersmeister vorsieht, eine Stellung, für die nur der beste, ehrenwerteste Waidmann mit der saubersten Weste gerade gut genug ist, die aber dem zweifelhaften Bruder wieder die beste Gelegenheit zu selbsttätigen Klügel und unsauberen Machenschaften gibt. Nach diesem Posten klickte dann Verens, der von anständiger Jägererei nur eine untergeordnete Vorstellung hat, gleich seine Finger aus und zwar, dank der Bemühungen mehr oder weniger gleichwertiger Zwischeninstanzen, auch mit Erfolg. Damit erlebte seine Kanarienvogel einen neuen Auftrieb. Er packte ein halbes Duzend weiterer Gemeindefragen zu allerdings nicht hohen Preisen, sondern im Wege des Klügel unter Schädigung der Grundbesitzer von seinen Va.-Gemeindevorstehern hinten herum für einen Kofel und ein Stück Brot, aber immerhin unter der Möglichkeit, in einigen dieser Ge-

meinden zum Wildschadensersatz in erheblichem Umfang herangezogen zu werden, aus den er verschiedene 1000 Mark Vorshuß leistete. Er schaffte sich einen größeren Hundebestand an, darunter ein Tier zu dem geradezu phantastischen Preise von 1500 RM. Des weitern erwarb er einen neuen, hochgelegenen Kraftwagen und verschiedene Luxuspferde, da er sich auch dem Reitsport zuzuwenden beabsichtigte.

Daneben vergaß er aber auch die Sorge für die Zukunft nicht, wie die Tatsache beweist, daß er sich ein Bankkonto anlegen ließ, auf das er ganz bedeutende Summen einzahlte. Alle Welt fragte, und zwar mit Recht: Woher dieser, gleich mit seiner Bestellung zum Leiter der NS-Wohlfahrt in die Erscheinung tretende Wohlstand? Für jeden, der nicht mit Blindheit geschlagen ist, war die Antwort sehr naheliegend. Ein Kunststück, zu Wohlstand zu gelangen, wenn einem an jedem Sonntag zahllose verschlossene Sammelbüchsen und fortlaufend der Geschäftswelt und den Privaten bißlein abgepreßte unkontrollierte andere Gelder durch die Hände laufen. Es fehlte auch nicht an Versuchen, die Parteigewaltigen mit der Nase auf diesen Irrweg zu führen. Die Antwort war die, daß in den Zeitungen unter Androhung der schwersten Repressalien vor der Verdächtigung nicht genannter bewährter Funktionäre der NSDAP gewarnt wurde. Je mehr sich die Öffentlichkeit mit der Angelegenheit beschäftigte, desto mehr wurde B. von den Parteibonzen, insbesondere dem ihm anscheinend sehr nahestehenden Gauleiter Staatsrat **Gustav Simon** in Schutz genommen, der Ende September, wie sämtliche Zeitungen bekannt geben mußten, den verdienstvollen Kreisamtsleiter der NS-Volkswohlfahrt **Fa. Verens** zum Gaubeauftragten ernannte.

Unter solchen Auspizien beginnt die Partei zur Zeit den Kampf gegen die Wintersnot. Man hat allerdings Verens wohl in der richtigen Erkenntnis, daß das Publikum doch nicht so dumm ist, sich weiter Geld für die noblen Passionen eines Minderlings abpressen zu lassen, von seinem Posten **beurlaubt**, nimmt ihn aber vor der Öffentlichkeit **andrücklich** gegen die gegen ihn erhobenen Vorwürfe weiter in Schutz und **bestreitet** die gegen ihn erhobenen Vorwürfe. Deshalb liefert man ihn nicht dem Staatsanwalt aus, weshalb sorgt man nicht für eine gerichtliche Klärung vor aller Öffentlichkeit? Man ist doch sonst nicht so. Auf einen Oberbürgermeister oder sonstigen Beamten des alten Systems braucht nur irgend ein belibiger Schmierling, sei es auch jeden Schein der Verechtigung, mit Dreck zu werfen: sofort ist der Konkrete da. Daß nichts dabei heraus kommt, erschlägt ja weiter nichts; der Zweck ist erreicht, wenn das dumme Volk gesagt hat: **aha, da steht man es wieder!** Aber ein Parteibonze darf um keinen Preis bloßgestellt werden, mag er auch ein noch so großer Lump sein; denn in dem Volke auf die Sauberkeit des neuen Systems würde ein Misthaufen entstehen.

## Zu vermieten

in großem Speditions und Lagerhaus in ST. LOUIS (Elsaß), Nähe Basel, helle, trockene

## Räumlichkeiten

mit Geleiseanschluß, Elektrisch, Gas und Wasser, geeignet für

**Fabrikation, Gewerbe, Bureaux u. Lager**

zirka 2700 qm (ganz oder weniger) per sofort oder später.

Auskünfte über Steuer, Lohnverhältnisse usw. sowie über Gesellschaftsgründungen werden gerne erteilt.

Offerten unter Chiffre D 8242 an Publicitas Basel

## Holland (Amsterdam) Jüdisches Kinderheim Bingo

Ihre Kinder finden liebevolle Aufnahme zum vorübergehenden und dauernden Aufenthalt in unserem erstkl. geführten Heim. Prima ärztliche und private Referenzen.

Betty Bing, Hanna Goldschmidt  
Tintorettostraat 4, AMSTERDAM

**Bücher  
sind Freunde  
Bücher  
sind Gefährten**

Für den Gehaltsinhalt verantwortlich: Johann Pitz in Trier, weiter im Interesse: Otto Guba in Saarbrücken, Notationsbüro und Verlag; Verlag der Volkstimme GmbH, Saarbrücken, Schützenstraße 3. — Schließfach 776 Saarbrücken.

Gestern noch wurden die Siege der Arbeitsschlacht stolz verkündet, und heute wächst die Arbeitslosigkeit.

Fragen über Fragen wirft die Wirtschaftspolitik Adolf Hitlers auf. Sie ist ein Kampf, dessen Erfolg die wenigsten klar sehen, — ein Kampf, der über das tägliche Brot des deutschen Volkes entscheidet. Und zugleich über die Dauer des Hitler-Regimes mitentscheidet.

Warum Arbeitsbeschaffung? Wem soll die Wirtschaft dienen? Ist Hitler-Freund der Bauern? Das Geheimnis der Arbeitsbeschaffungswchsel?

Warum ist die Währung fest? Zwangswirtschaft oder Planwirtschaft? Was hat Schacht geleistet?

Gibt es Auswege aus der heutigen Wirtschaftslage? Rettet der Erfindergeist Hitler? Was sind Kompensationsgeschäfte? Wohin muß der Weg Hitlers führen?

Ueber all diese Fragen, die jeden angehen, gibt die Schrift, die jeden interessieren wird, eine Auskunft, die jeden überzeugen muß:

Erhältlich in den

Preis 3,- Fr.

VON DR. NORBERT MÜHLEN

**Buchhandlungen der Volksstimme GmbH.**

SAARBRÜCKEN  
NEUNKIRCHEN  
SAARLOU

